

# Neues Pester Journal.

Abonnement:  
Ganzj. fl. 14, Halbj. fl. 7, viertelj. fl. 3.50, monatlich fl. 1.20.  
Erscheint täglich, auch an Montagen.

Eigentümer: Sigmund Brödy.

Einzelne Nummern 4 Kr. Inserate nach anliegendem Tarif.  
Redaktion und Administration:  
Leopoldstädter Kirchenplatz Nr. 10.

## Die Administrativreform.

B u d a p e s t, 29. Januar.

Der Abgeordnete Béla Grünwald gehört zu jener auserwählten Schaar von Männern unseres öffentlichen Lebens, welche „eine Idee“ besitzen und vom ehrlichen Willen befeuert sind, diese Idee auch praktisch durchzuführen. Er war früher als Vizeregierungsrath des Sohler Komitates auf dem Gebiete der Verwaltung praktisch thätig und hat durch mehrere treffliche Broschüren, welche das Thema der Administrativreform behandelten, mit vollem Rechte die Aufmerksamkeit des politisch denkenden Publikums wachgerufen. Als er ein Abgeordnetensmandat erhielt, schloß er sich der Regierungspartei an — offenbar in der Meinung, daß ihm im Schoße der Majorität ein günstigeres Terrain geboten sei, für die Verwirklichung seiner Idee über die radikale Reform der öffentlichen Verwaltung mit Aussicht auf Erfolg thätig zu sein, als wenn er sich irgend einer oppositionellen Fraktion anschloße. Gätte Grünwald, wie viele Andere, bloß die Ambition gehabt, wie man zu sagen pflegt, rasch Karriere zu machen, so hätte er wahrscheinlich nicht nöthig gehabt, aus der Regierungspartei auszutreten, ein Schritt, den er bekanntlich gestern nicht ohne einen gewissen Eklat vollzogen hat. Daß er aus der Partei ausgetreten ist, bietet den Beweis, daß ihm ein höheres Ziel vorschwebt, als die Idee Obergespan oder Unterstaatssekretär zu werden. Andererseits würden wir von dem politischen Scharfblick Grünwald's eine zu geringe Meinung hegen, wollten wir voraussetzen, daß er bis zur vorgestrigen Konferenz der Regierungspartei an dem Glauben festgehalten habe, das Ministerium Tiba und die Partei, welche dieses Ministerium blind unterstützt, würden seine Idee über die radikale Reform der Verwaltung zu der ihrigen machen und die Verwirklichung derselben als ihre Aufgabe betrachten. Herr Grünwald hätte mit Blindheit geschlagen sein müssen, wenn er nicht längst eingesehen hätte, daß die Herrschaft des jetzigen Ministerpräsidenten in erster Linie auf die Unterstützung jener sozialen Schichten basirt sei, welche ein vitales Interesse daran haben, daß die bisherige verlotterte Komitatsverwaltung aufrecht erhalten werde. Die kleinen Koterien in den Komitaten müssen herrschen, damit die große Koterie im Parlamente herrschen könne. Herrn Grünwald konnte dieser sozusagen handgreifliche Zusammenhang nicht lange ein Geheimniß geblieben sein,

und als logisch denkender Kopf mußte er seinen Grund gehabt haben, daß er nicht schon längst der Regierungspartei den Rücken kehrte.

Wir kennen diesen Grund nicht, aber wir vermuten ihn. Herr Grünwald scheint bis zum letzten Tage in dem Wahne gelebt zu haben, daß er im Schoße der Regierungspartei eine respektable Anzahl von Prinzipalgenossen besitze und er scheint von der Ansicht ausgegangen zu sein, die Zeit sei nunmehr für diese Freunde der Administrativreform gekommen, um endlich Farbe zu bekennen. Durch seinen, von uns vollinhaltlich veröffentlichten Antrag über die Administrativreform hat er nun mit einem Schlage zwei Ziele erreicht: Erstens ist durch die schroffe Ablehnung dieses Antrages seitens des Ministerpräsidenten und seiner Partei die Thatsache öffentlich konstatirt worden, daß Herr v. Tiba und seine Getreuen eine wirkliche Administrativreform nicht wünschen und nur zu einigen novellistischen Verbesserungen geneigt sind, wahrscheinlich zu solchen, welche ihnen vom Standpunkte der Befestigung ihrer Position als wünschenswerth erscheinen. Zweitens ist konstatirt worden, daß jene vermeintlichen Prinzipalgenossen des Herrn Grünwald, welche so gern und so viel von der radikalen Reform der Administration reden und schreiben, diese Reform bloß mit Herrn v. Tiba an der Spitze acceptiren würden, der sie, eingestanden, nicht will. Das ist also so eine Art Brechfreiheit mit Censur, jedenfalls ein Umding, wenn es nicht etwas Schlimmeres, nämlich ein durch und durch unmoralischer Humbug ist.

Die Konstatirung einer Wahrheit und die Demaskirung eines Humbugs ist immer ein gemeinnütziges Beginnen und demgemäß ist der Austritt Grünwald's aus der Regierungspartei und die Art und Weise, wie dieser Austritt vollzogen wurde, schon an und für sich ein erfreuliches Ereigniß, selbst wenn demselben keine weiteren Ereignisse folgen würden. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß der Schritt Grünwald's jene vielventilirte Gruppierung der „homogenen Elemente“ beschleunigen werde, welche im Interesse der gesunden Entwicklung unseres parlamentarischen Lebens in hohem Grade wünschenswerth ist. Das Land weiß nunmehr, worüber es bisher vielleicht absichtlich in Unklarheit gehalten wurde, daß es nämlich von Tiba und seiner Partei die Reform der Verwaltung nicht zu erwarten habe — was, nebenbei bemerkt, ein Glück ist, denn hätte Tiba die Idee der Administrativreform aufgegriffen,

so können wir dessen gewiß sein, daß er dies nur gethan hätte, um dieselbe zu kompromittiren. In dem Augenblicke aber, als die Verwaltungsreform von der Regierung öffentlich abgelehnt wurde, ist dieselbe für die große Majorität der Nation, welche mit der gegenwärtigen Verwaltung unzufrieden ist, auf die Tagesordnung der Diskussion gestellt und bildet einen mächtigen Attraktionspunkt für alle Elemente, welche eine gute Verwaltung ernstlich wünschen.

Hieraus folgt natürlich nicht, daß die bekannte Deklaration des Herrn Grünwald einfach als das Programm der künftigen Verwaltungsreform ohne Diskussion angenommen werden muß. Abgesehen davon, daß diese Deklaration weder ihrer Form, noch ihrem Inhalte nach den Charakter eines Programmes besitzt, bedürfen auch die Grundgedanken, welche in dieser Deklaration angedeutet und in den Broschüren des Herrn Grünwald ausführlicher behandelt sind, noch mehrfacher Ergänzungen und Korrekturen. Die Art und Weise, wie Herr Grünwald an das große Problem der Verwaltungsreform herantritt, ist radikal, aber nicht gründlich genug. Der Gedanke, daß die Förderung der Interessen der ungarischen Nationalität an die Spitze der ganzen Verwaltungsreform gestellt werden müsse, ist nicht bloß vom Standpunkte der politischen Strategie taktlos, sondern er entspringt auch einem materiell unrichtigen Gesichtspunkte. Die gute Verwaltung liegt in gleichmäßiger Interessensvertheilung aller Staatsbürger ohne Unterschied der Nationalität und gerade weil sie allen gleichmäßig förderlich ist, bildet sie die mächtigste Stütze der ungarischen Staatsidee und folglich auch das praktisch wirksamste Mittel zur Förderung der ungarischen Nationalität. Diesen allein richtigen Gesichtspunkt möchten wir bei der Diskussion über die Verwaltungsreform und bei der Durchführung derselben festgehalten wissen. Auch wollen wir schon heute bemerken, daß die Frage der Beamtenernennung das Problem der Verwaltungsreform noch bei Weitem nicht erschöpft. Die Beamtenernennung allein würde nur einen Theil der von uns Allen empfundenen Mängel der gegenwärtigen Verwaltung beseitigen und an sich keineswegs eine ausreichende Garantie einer guten Verwaltung bieten. Die Administrativreform ist keine bloße Ernennungsfrage, auch keine bloße Komitatsreform. Sie muß den ganzen Verwaltungsorganismus umfassen

## Der König der Geiger.

(Original-Beitrag des „Neuen Pester Journal.“)

Zu der exempten Stellung, welche unter den Künsten die Musik einnimmt, gehört auch die ihr allein eigene Erscheinung des Virtuositenthums. In den anderen Künsten gibt es nichts, was sich nur im Entferntesten dem Virtuositenthum vergleichen ließe: wankende Rhapsoden, Improvisatoren, Deklamatoren in der Poesie sind etwas ganz Anderes; in der Architektur fehlt es an einer einschlägigen Erscheinung durchaus, und was man seit einigen Jahren in der Malerei versucht, das Schnellzeichnen oder Schnellmalen im Konzertsaale, ist ein so klägliches Kunststück, daß man es mit dem musikalischen Virtuositenthum beileibe nicht zusammenstellen darf. Dies letztere ist insofern ein Einziges, das auf keinem Gebiete wiederkehrt.

Aber, kann man fragen, was nützt das Virtuositenthum der Kunst?

Darauf zu antworten wäre in erster Reihe die Aufgabe nicht der Aesthetiker, sondern der Virtuosen selbst. Sie selbst hätten in ihrer Kunst ein Exempel hinzustellen, an dem klar würde, welche Förderung aus der ganzen Richtung der Kunst erwächse. Welchem der vielen Virtuosen unseres Jahrhunderts aber ist das Problem an's Herz getreten, welcher von ihnen hat sich um seine Lösung bemüht? Wir wüßten nur Einen — es ist der König der Geiger, der immerdar unerreichte Nicolo Paganini.

Unter allen Instrumenten ist die Geige wohl das seelenvollste, in ihren anschwellenden, langgezogenen Tönen das geeignetste, die Sprache des von seinen Empfindungen bewegten Herzens wiederzugeben. Kein Instrument verträgt daher so wenig wie die

Geige Stimperei; vollendete Technik auf dem fargen Materiale von vier Saiten, das sie bietet und aus dem doch eine Zauberwelt von Poesie und Wohlklang zu locken ist, erscheint als das erste Erforderniß eines Violinspielers. Das zweite aber ist Temperament. Ein kaltes Gemüth taugt nicht zum Geigen spielen; es ist ein Widerspruch in sich, einen leidenschaftlichen Menschen ein Instrument handhaben zu sehen, das die Leidenschaft selbst erfunden zu haben scheint, um sich selbst zu bespiegeln und sich selbst zu erlösen.

Beide Erfordernisse — die vollendetste Technik, das bis zur diabolischen Höhe sich steigende Temperament — besaß Paganini. Sein ganzes Leben selbst war nichts als ein schroffer Wechsel oder, wenn man will, ein unvermitteltes Nebeneinander von strengster Selbstsucht des Genies und von zügellos ausstrebender Leidenschaft. Zur Verklärung und Einigkeit gelangten beide widersprechende Eigenschaften in ihm als Künstler und in dessen Kunst.

Die Meinung, daß dem Genie Alles fertig angeboren sei und keiner mühevollen Ausbildung und Übung bedürfe, ist längst als falsch verworfen. Was macht mehr den Eindruck glücklicher Eingebungen des Augenblickes, genialischer Ergüsse als Heine's Lieder? Und doch weiß man, daß Niemand an seinen Dichtungen mehr gefiehl, daß kein großer Poet schmerzlicher und mühseliger geschaffen hat, als eben Heine. Zum Künstler und Dichter muß man freilich geboren sein, aber die Höhe der Kunst, die Siner erreicht, ist kein Göttergeschenk, das ihm in die Wege gelegt wurde, sondern eine unter Seelenpein erzielte Frucht jahrelanger Arbeit. Die Lehrjahre bleiben keinem erspart. Auch einem Paganini nicht. Er war freilich ein Mu-

berkind, das mit sechs Jahren bereits die Geige spielte, und mit acht Jahren komponirte. Als elfjähriger Knabe versuchte er sich schon in dem, was ihm später so überraschend gelang: der Geige zu ihren beschränkten Effekten neue, packende hinzu zu erfinden, und erregte dadurch den Unwillen seines im strengen Musikgeschmack ergrauten Lehrers Nolla. Doch war Paganini damals noch weit entfernt von der Vollendung der Kunst, während sich gerade in diesen Jahren deutlich zeigt, wie das Genie sich selbst erzieht, indem es sich Aufgaben setzt, die über das bisher Uebliche hinausweisen, und indem es sich zugleich die Mittel und Wege bereitet, die zur Lösung führen. Die ersten Kompositionen Paganini's gleich waren so schwer, daß er selbst sie nicht sofort spielen konnte, sondern standhafte Anstrengungen machen mußte, die in jenen Schöpfungen niedergelegten, anderen Geigern unbekanntem technischen Probleme zu lösen. Durch zehn bis zwölf Stunden versuchte der junge Paganini oft einen und denselben Geigenstrich, eine und dieselbe Kadenz auf die verschiedenste Art, bis es ihm zuletzt so gelang, wie er es haben wollte. Dann versank er in todtenähnliche Erschöpfung für den Rest des Tages. Aber auf diese Weise, durch eine Ausdauer und einen Fleiß sonder Gleichen kam er zuletzt dazu, mit Schwierigkeiten, die von allen anderen Künstlern für unüberwindlich erklärt wurden, nur zu spielen.

In solcher Arbeit, daneben schon die ersten Vorbeeren des Virtuosen in Konzerten pflückend, verbrachte Paganini die Jugendjahre in seiner Vaterstadt Genua. Seinem Vater, einem Hafenfaktor, mußte er alle Ruhe zu seinen musikalischen Studien abringen: der Mann war zwar selbst musikalisch, aber von außerordentlicher Strenge und von ziemlich hoher

von den kleinsten Verwaltungseinheiten, den Lokalgemeinden, angefangen bis hinauf zur höchsten Spitze der Administration, in welcher die staatliche Einheit Ausdruck findet. Die Form der Besetzung der Aemter ist eine wichtige Frage der Organisation — welche, nebenbei bemerkt, nicht für alle Aemter nach einer einzigen Schablone gelöst zu werden braucht — aber diese eine Frage ist durchaus nicht einzig und allein ausschlaggebend für die Beschaffenheit der ganzen Organisation. Wäre bloß die Form der Aemterbesetzung in unserer jetzigen Verwaltungsorganisation eine unzweckmäßige, diese Organisation aber sonst eine gute, so wäre das Problem der Verwaltungsreform sehr leicht zu lösen. Dasselbe erscheint minder einfach, wenn man es vom Gesichtspunkte einer durchaus veränderten Gruppierung aller in Frage kommenden Faktoren in Erwägung zieht. Bei einer solchen komprehensiven Würdigung des Verwaltungsproblems ist es wohl auch Jedem, der mit dem Gegenstand einigermaßen vertraut ist, einleuchtend, daß das Element der Selbstverwaltung im Verwaltungsorganismus der Zukunft nicht einfach ignorirt werden oder aus demselben mit einem Federstrich ausgemerzt werden kann. Wir denken hierbei keineswegs an das jetzige Komitat, welches eher eine Karikatur, als eine Verwirklichung der Selbstverwaltungsidee ist, sondern wollten bloß andeuten, daß im modernen Rechtsstaate das Verwaltungsproblem sich als eine Frage des zweckmäßigen Zusammenwirkens der Faktoren der staatlichen Verwaltung und der Elemente des Selbstgovernmentes präsentirt. Dieses Problem wurde in verschiedenen Ländern in verschiedener Weise gelöst, es wird auch bei uns in einer Weise gelöst werden, welche unseren praktischen Bedürfnissen, dem Zustande und den geistigen und materiellen Kräften der ungarischen Gesellschaft entspricht. Damit eine zweckentsprechende Lösung einmal gefunden werde, muß dieselbe ernstlich gesucht werden, d. h. die Diskussion über die Verwaltungsfrage muß auf die Tagesordnung gestellt werden. Dies scheint durch die Deklaration des Herrn Grünwald geschehen zu sein und wir wünschen nur, daß dieselbe von der Tagesordnung so lange nicht abgesetzt werde, bis nicht die richtige Lösung gefunden und auch praktisch ins Leben gerufen sein wird.

Budapest, 29. Januar.

\* Morgen gelangen im Abgeordnetenhaus zwei auf die **Änderung des Notstandes** bezügliche Gesetzesentwürfe zur Berathung; sie wurden deshalb heute Abends in den Konferenzen aller Parteien in Erwägung gezogen. Die **Regierungspartei** genehmigte sie sans phrase, die **oppositiven Parteien** nahmen sie im Allgemeinen wohl ebenfalls an, doch wurde beschlossen, bei der Spezialberathung einige Amendements anzubringen. Dies werden von Seite der vereinigten Opposition die Abgeordneten **Béla Rutács** und **Johann Scitovsky**, von Seite der äußersten Linken der Abgeordnete **Albert Riss** thun.

\* Wir haben bereits mitgetheilt, daß der Abgeordnete **Béla Grünwald** aus der Regierungspartei ausgetreten ist und dem Partei-Präsidenten seinen Austritt brieflich angezeigt hat. Der auf diese Angelegenheit bezügliche Brief ist in Abschrift auch uns zugeföhrt worden; er lautet folgendermaßen:

Geehrter Herr Partei-Präsident!  
Als ich mich der die Regierung unterstützenden liberalen Partei angeschlossen, that ich diesen Schritt nach reiflicher Erwägung.

Ohne Sympathie und Antipathie betrachtete ich die Faktoren unseres öffentlichen Lebens und erwog nur, welcher von ihnen mehr Garantie darbot für die Verwirklichung jener politischen Richtung und jener politischen Ziele, mit denen ich mich identifizirt hatte und ohne deren Verwirklichung ich die Konsolidirung des ungarischen Staates und die Sicherstellung der ungarischen Nation nicht für möglich halte.

Ich fand nun, daß an der Inaugurirung einer großartigen angelegten inneren Politik und der Erwerbung der hierzu nöthigen Machtmittel keiner der politischen Faktoren ein so großes Interesse habe, als die Regierung und die liberale Partei, und in der Voraussetzung, daß es mir gelingen werde, die Regierung und die liberale Partei hiervon zu überzeugen, schloß ich mich mit voller Aufrichtigkeit und ohne jede Nebenabsicht der liberalen Partei an.

Die in der gestrigen Partei-Konferenz vorgefallenen Ereignisse überzeugten mich jedoch davon, daß ich mich in meiner Voraussetzung getäuscht habe und die Nichtannahme des von mir eingereichten Antrages zeigte deutlich, daß die Partei nicht geneigt sei, die Verwirklichung der darin aufgezählten großen Aufgaben unter ihre Bestrebungen aufzunehmen. Es ist daher natürlich, daß ich nicht mehr Mitglied einer Partei bleiben kann, mit welcher mich eine Gemeinsamkeit der politischen Ziele und Bestrebungen nicht nur nicht verbindet, sondern von der ich heute hinsichtlich der wichtigsten Interessen Ungarns der Gegensatz der politischen Auffassung und Richtung scheidet.

Indem ich daher, geehrter Herr Parteipräsident, Ihnen meinen Austritt aus der liberalen Partei anzeige und Sie ersuche, meinen Entschluß zur Kenntniß der Partei zu bringen, empfangen Sie etc.

Béla Grünwald.

\* In ihrer heutigen Konferenz hat die **Regierungspartei** des Abgeordnetenhauses sich nach der Erledigung der Notstandsgeetze mit der Austrittserklärung des Abgeordneten **Béla Grünwald** beschäftigt. Nach der Verlesung des betreffenden Briefes des genannten Abgeordneten ergriff der Abgeordnete **Mayr** das Wort. Er sagte, diese Austrittserklärung beruhe auf einem Mißverständnis der Thatfachen. Der bekannte Antrag Grünwald's sei nicht einfach abgelehnt worden, sondern die Partei habe nur nicht sofort über eine so wichtige Frage einen Beschluß fassen wollen; der Antrag enthalte viele hochwichtige Fragen, doch seien sie nur im Allgemeinen berührt; dies könne für ein Buch, für einen Leitartikel genügen, aber das Programm einer Partei müsse positivere Formen haben. — Nachdem noch mehrere Redner sich geäußert hatten, wurde Grünwald's Erklärung zur Kenntniß genommen.

\* Wenn je der Bau einer Eisenbahn für Oesterreich eine Nothwendigkeit war, so ist es gewiß der Bau der **Arzlbergbahn**. In einer der wichtigsten Provinzen, in Tirol, reicht das Schienennetz nach Westen hin nur bis zu den zwei Hauptstädten Bozen und Innsbruck, die Provinz Vorarlberg aber ist von der Monarchie ganz abgeschnitten und in wirtschaftlicher Beziehung der Schweiz überantwortet. Die Schweiz selbst, ein Nachbarland der Monarchie, kann mittelst Dampf nur auf dem Umwege durch das Ausland erreicht werden. Die Arzlbergbahn wird diesen Uebelständen ein Ende bereiten. Es ist somit für die österreichische Regierung ein zwingender Anlaß zum Bau dieser Bahn vorhanden. Da dieselbe aber gleichzeitig auch für Ungarn von Nutzen ist, mußte sich, wie wir aus der in der gestrigen Sitzung des österreichischen Eisenbahn-Ausschusses vom Handelsminister abgegebenen Erklärung ersehen, die **ungarische Regierung** zu einer Kompensation, nämlich zum Bau der **Bahn Sissek-Nowi** bereit erklären.

\* **Bosnien**, durch dessen Besetzung wir, nach **Koloman Tisa's** Versicherung, die panslawistische Riesenschlange auf den Kopf getreten hätten, dürfte sich bald als panslawistisches Schlangennest erproben. Wie nämlich das in solchen Dingen unterrichtete Wiener „**Vaterland**“ meldet, hat unter dem serbischen Klerus dieser Provinz eine Bewegung wider die Vereinigung mit der Karlowitzer Metropole begonnen und soll der Erzbischof von Serajewo, Antim, die Agitationen begünstigen. Da die serbische Regierung das Belgrader Bisthum in ein Patriarchat umgewandelt hat, ist nicht schwer zu errathen, woher der Wind weht; das ändert aber nichts an der Gefährlichkeit der Agitation, weil im Orient die Menge leicht religiös zu fanatisiren ist. Die leitenden Kreise der Monarchie scheinen sich ausnahmsweise des Ernstes der Situation bewußt zu sein; darauf deutet wenigstens die Ernennung des Bischofs **Angelios** zum Administrator des Karlowitzer Patriarchats und dessen gestern mitgetheilte Erhebung zum Geheimrath hin.

\* Aus Wien wird gemeldet, daß Herr **Steuheim** heute sein Abgeordnetenmandat niedergelegt hat. Dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses zeigte **Steuheim** seinen Rücktritt durch folgendes Schreiben an: „Geehrter Herr Präsident! Ich erstatte hiemit die ergebene Anzeige, daß ich mein Mandat als Reichstags-Abgeordneter für den Städte-Wahlbezirk **Suczawa-Sereh-Nadauz** niederlege. Auf das mir gütigst ertheilte Wort mit schwer errungener Selbstverleugnung verzichtend, bitte ich Sie, dieses Schreiben zur Kenntniß des hohen Hauses zu bringen, und zeichne mit vorzüglicher Ehrerbietung und Ergebenheit **Victor Ritter v. Steuheim**.“

Durch diesen Schachzug ist er der Kassirung seiner Wahl, welche unvermeidlich erschien, ausgewichen.

\* Wie in Wiener Telegrammen unserer jüngsten Nummer gemeldet worden, unterbleibt vorläufig die **Kompletirung des Ministeriums Taaffe**. Der jenseitige Ministerpräsident, so wird offiziös versichert, wolle unter allen Umständen an der Koalitions-Idee festhalten. Danach scheint es, daß den Föderalisten nur noch ein Portefeuille, wahrscheinlich dasjenige des Unterrichts, ausgeliefert wird. An Stelle des Sektionschefs **Scherer** soll **Sektionschef v. Ender** zum Leiter des Finanzministeriums ernannt werden. Das bedeutet den Verzicht auf die Grundsteuerreform und das Erlaufen der polnischen Allianz mittelst jährlicher Subsidie von vier Millionen. Wären so die Polen aus der föderalistischen Union losgelöst, so wäre die Durchsetzung der von den Czaren bei der Budgetdebatte zu stellenden Forderungen unwahrscheinlich, und würde sie dennoch erfolgen, so würde das Herrenhaus die betreffenden Budgetpositionen verwerfen. Ob dieser Feldzugsplan **Taaffe's** nicht in Folge von Uebersehlichkeit scheitern wird, wir können es nicht entscheiden. Was die Umkehr auf dem ministeriellen Pfade zum föderalistischen Lager bewirkt hat, liegt ziemlich klar: zunächst die Weigerung der Minister **Stremayr**, **Horst** und **Korb-Weidenheim**, **Clam-Martiniß** als Kollegen zu begrüßen; dann die Furcht vor der verfassungstreuen Majorität des Herrenhauses; endlich — und das war wohl die Hauptsache — das Widerstreben der **Panslawisten** gegen die Politik **Baron Haymerle's**, das vom Grafen **Clam-Martiniß** gegen den Letzteren in der letzten Sitzung der österreichischen Delegation mehr geschwiegen, als gesprochene Mißtrauensvotum und **Baron Hübners**, des föderalistischen Kandidaten für das auswärtige Amt, vorgetragene Rundschau über die auswärtige Situation, eine Rede, die in Frankreich Erbitterung, in Deutschland Mißtrauen und nur in Rußland Freude erwecken mußte — falls nämlich die Partei des unglückseligen Diplomaten in Oesterreich zur Herrschaft gelangen würde. Wir haben es wiederholt gesagt: eine neue **Aera** hiengegenüber würde an dem

des Gemüthes. Nach Freiheit lebte der junge **Paganini**, um ganz seiner Kunst leben zu können. Ein Mißgeschick in **Lucca** bot den äußeren Anlaß, den drückenden Fesseln der Vatergewalt zu entfliehen. **Lucca** applaudirte den jungen **Geiger** mit Begeisterung; in **Riffa** und anderen Städten des Toscanischen, die er hierauf besuchte, steigerte sich sein Ruhm. Aber nun, im Vollgenusse der errungenen Freiheit, nicht mehr als fünfzehn Jahre zählend, verlor **Paganini** für eine längere Zeit den festen Halt. Er stürzte sich in die leichtsinnigsten Ausschweifungen, denen sein zarter Organismus doch nicht gewachsen war, und legte dadurch den Grund zu jener Krankheit, die ihn später, im besten Mannesalter, hinwegraffte. Außer verschiedenen Liebeshändeln war es besonders das **Hazardspiel**, das ihn dämonisch festhielt und mehr als einmal an den Rand des Verderbens, der Verzweiflung brachte. In einer Nacht verlor er oft am grünen Tische die reiche Goldbernte mehrerer Konzerte und gerieth in so hilflose Noth, daß er nicht nur seine Kleinodien, sondern selbst sein Instrument, ohne das er ein Bettler war, verkaufen oder verpfänden mußte. Einst in jener Zeit sollte er in **Livorno** ein Konzert geben, besaß aber keine Geige. Ein französischer Kaufmann, Namens **Livron**, ließ ihm aus Gefälligkeit eine in seinem Besitze befindliche kostbare Violine von **Guarneri**. Als **Paganini** nach dem Konzerte dieselbe ihrem Eigenthümer zurückstellen wollte, weigerte sich dieser der Annahme mit der Begründung, er könne ein Instrument, das ein **Paganini** benützt habe, nicht mehr durch sein eigenes schlechtes Spiel profaniren. Dieser **Violine** bediente sich **Paganini** fürder. Aehnliches geschah ihm in **Parma**, wo ihm der Maler und Musikliebhaber **Pasini** eine werthvolle Geige von **Stradivari** unter der Be-

dingung, daß er ein im Manuscript befindliches, außerordentlich schwieriges Konzertstück tabellos vom Blatte spiele, zum Geschenke anbot. **Paganini** bemerkte ruhig: „So gehört die Geige mir!“ und führte die **Piece** mit einer Virtuosität aus, die den Anderen völlig verblüffte. Auf diese Art brachte der Künstler acht **Violinen** ersten Ranges zusammen, die er in seinem Testament den acht besten Violinpielern seiner Zeit vermachte.

Die Aufregungen seines unregelmäßigen Lebens warfen **Paganini** wiederholt auf das Krankenlager oder geboten ihm wohlentlang die tiefste Ruhe. Dann war er für alle Welt verschollen und verloren, bis die neu angesammelte Energie ihn wieder ins große Leben hinaustrrieb. Und wie er ein großer **Faiscur** war, so diente ihm während seiner ganzen Künstlerlaufbahn dies zeitweilige Verschwinden und **Wiederauftauchen** als **Kunstmittel**, um sich interessant zu machen. Von 1808 bis 1827 lebte er auf diese Weise in **Italien**. Heute erschien er in **Mailand** und faszimirte Alles durch die Zauberklänge seines Bogens; morgen schon war er wie in einer Versenkung verschwunden, um nach einigen Monaten plötzlich in **Neapel** oder in **Sizilien** wieder zum Vorschein zu kommen. Dadurch hüllte sich seine Existenz in ein grüßliches Dunkel, aus dem die widerstündigsten Fabeln über ihn um so reichlicher emporstiegen, als er ja nicht bloß **Bewunderer**, sondern auch **Neider** hatte. In ganz **Italien** behauptete man, **Paganini** habe seine Geliebte, nach anderer Version seinen Nebenbuhler ermordet und sei dafür acht Jahre im Gefängnisse gesessen; dort habe er die reichste **Musik** gehabt, sich im **Violinspielen** auszubilden und daher stamme die fast übermenschliche **Virtuosität**, die er besaß. Der Unsinn laa war

auf der Hand, denn seit seinem elften Lebensjahre gab **Paganini** Konzerte und war oft auf Monate, nie aber auf Jahre den Augen der Welt entschwunden. Doch erhielten sich diese Fabeln hartnäckig, und als **Paganini** in den Dreißiger-Jahren nach **Paris** kam, folgten sie ihm auch dahin und er selbst sah ein in **Schauläden** eines **Kunsthändlers** auf dem **Boulevard** des **Staliens** eine **Lithographie**, die „**Paganini im Gefängnisse**“ darstellte. So ward er die Geister, die er gerufen, nicht los und sie wuchsen ihm über den Kopf. Es half nichts, daß er wiederholt die Intervention der italienischen Gesandten und Geschäftsträger im Auslande anrief, damit diese die Leute darüber aufklärten, daß er nichts weniger als ein Mörder sei und niemals im Kerker geschmachtet habe. Denn auch die wahrhaft diabolische Kunst seines Spieles ließ die Menschen nicht zur Ruhe kommen, und Tausende waren dem Glauben geneigt, es gehe dabei nicht mit rechten Dingen zu. Behauptete doch in **Wien** eine fromme Seele, sie habe, als **Paganini** das verurtheilte seiner **Musikstücke** „**Le streghe**“ (Die Hexen) in einem Konzerte exekutirte, den **Satanas** mit **Schweiß** und **Pferdefuß** und **Hörnern** hinter dem **Künstler** stehen und diesem den **Arm** führen gesehen.

Besonnenere und vielleicht auch grämliche Leute freilich nannten **Paganini** bei aller Kunst einen **Charlatan**. Und darin hatten sie so Unrecht nicht. Denn, wie wir schon hervorgehoben haben, verstand sich **Paganini** wie Keiner auf das, was die Franzosen „**savoir faire**“ und **préparer le succès** nennen. Dazu gehörte unter Anderem, daß kein **Erstblinder**, so lange **Paganini** **Kunstreisen** machte, sich rühmen konnte, diesen eines seiner **Konzertstücke** einstudiren gesehen zu haben. Dazu gehörte, daß er seine **Kompositionen**, die er sich

von den kleinsten Verwaltungseinheiten, den Lokalgemeinden, angefangen bis hinauf zur höchsten Spitze der Administration, in welcher die staatliche Einheit Ausdruck findet. Die Form der Besetzung der Aemter ist eine wichtige Frage der Organisation — welche, nebenbei bemerkt, nicht für alle Aemter nach einer einzigen Schablone gelöst zu werden braucht — aber diese eine Frage ist durchaus nicht einzig und allein ausschlaggebend für die Beschaffenheit der ganzen Organisation. Wäre bloß die Form der Aemterbesetzung in unserer jetzigen Verwaltungsorganisation eine unzweckmäßige, diese Organisation aber sonst eine gute, so wäre das Problem der Verwaltungsreform sehr leicht zu lösen. Dasselbe erscheint minder einfach, wenn man es vom Gesichtspunkte einer durchaus veränderten Gruppierung aller in Frage kommenden Faktoren in Erwägung zieht. Bei einer solchen komprehensiven Würdigung des Verwaltungsproblems ist es wohl auch Jedem, der mit dem Gegenstand einigermaßen vertraut ist, einleuchtend, daß das Element der Selbstverwaltung im Verwaltungsorganismus der Zukunft nicht einfach ignoriert werden oder aus demselben mit einem Federstrich ausgemerzt werden kann. Wir denken hierbei keineswegs an das jetzige Komitat, welches eher eine Karikatur, als eine Verwirklichung der Selbstverwaltungs-idee ist, sondern wollten bloß andeuten, daß im modernen Rechtsstaate das Verwaltungsproblem sich als eine Frage des zweckmäßigen Zusammenwirkens der Faktoren der staatlichen Verwaltung und der Elemente des Selbstregiments präsentierte. Dieses Problem wurde in verschiedenen Ländern in verschiedener Weise gelöst, es wird auch bei uns in einer Weise gelöst werden, welche unseren praktischen Bedürfnissen, dem Zustande und den geistigen und materiellen Kräften der ungarischen Gesellschaft entspricht. Damit eine zweckentsprechende Lösung einmal gefunden werde, muß dieselbe ernstlich gesucht werden, d. h. die Diskussion über die Verwaltungsfrage muß auf die Tagesordnung gestellt werden. Dies scheint durch die Deklaration des Herrn Grünwald geschehen zu sein und wir wünschen nur, daß dieselbe von der Tagesordnung so lange nicht abgesetzt werde, bis nicht die richtige Lösung gefunden und auch praktisch ins Leben gerufen sein wird.

Budapest, 29. Januar.

\* Morgen gelangen im Abgeordnetenhaus zwei auf die Vinderung des Nothstandes bezügliche Beschlüsse zur Berathung; sie wurden deshalb heute Abends in den Konferenzen aller Parteien in Erwägung gezogen. Die Regierungspartei genehmigte sie sans phrase, die oppositionellen Parteien nahmen sie im Allgemeinen wohl ebenfalls an, doch wurde beschlossen, bei der Spezialberathung einige Amendements anzubringen. Dies werden von Seite der vereinigten Opposition die Abgeordneten Béla Lukács und Johann Scitovsky, von Seite der äußersten Linken der Abgeordnete Albert Kiss thun.

\* Wir haben bereits mitgetheilt, daß der Abgeordnete Béla Grünwald aus der Regierungspartei ausgetreten ist und dem Partei-Präsidenten seinen Austritt brieflich angezeigt hat. Der auf diese Angelegenheit bezügliche Brief ist in Abschrift auch uns zugeendet worden; er lautet folgendermaßen:

Geehrter Herr Partei-Präsident!  
Als ich mich bei der Regierung unterstützenden liberalen Partei anschloß, that ich diesen Schritt nach reiflicher Ermägung.

Ohne Sympathie und Antipathie betrachtete ich die Faktoren unseres öffentlichen Lebens und erwog nur, welcher von ihnen mehr Garantie darbot für die Verwirklichung jener politischen Richtung und jener politischen Ziele, mit denen ich mich identifizirt hatte und ohne deren Verwirklichung ich die Konsolidirung des ungarischen Staates und die Sicherstellung der ungarischen Nation nicht für möglich halte.

Ich fand nun, daß an der Inaugurirung einer großartigen angelegten inneren Politik und der Erwerbung der hierzu nöthigen Machtmittel keiner der politischen Faktoren ein so großes Interesse habe, als die Regierung und die liberale Partei, und in der Voraussetzung, daß es mir gelingen werde, die Regierung und die liberale Partei hievon zu überzeugen, schloß ich mich mit voller Aufrichtigkeit und ohne jede Nebenabsicht der liberalen Partei an.

Die in der gestrigen Partei-Konferenz vorgestellten Ereignisse überzeugten mich jedoch davon, daß ich mich in meiner Voraussetzung getäuscht habe und die Nichtannahme des von mir eingereichten Antrages zeigte deutlich, daß die Partei nicht geneigt sei, die Verwirklichung der darin aufgezählten großen Aufgaben unter ihre Bestrebungen aufzunehmen. Es ist daher natürlich, daß ich nicht mehr Mitglied einer Partei bleiben kann, mit welcher mich eine Gemeinsamkeit der politischen Ziele und Bestrebungen nicht nur nicht verbindet, sondern von der mich heute hinsichtlich der wichtigsten Interessen Ungarns der Gegensatz der politischen Auffassung und Richtung scheidet.

Indem ich daher, geehrter Herr Partei-Präsident, Ihnen meinen Austritt aus der liberalen Partei anzeige und Sie erlaube, meinen Entschluß zur Kenntniß der Partei zu bringen, empfangen Sie zc.

Béla Grünwald.

\* In ihrer heutigen Konferenz hat die Regierungspartei des Abgeordnetenhauses sich nach der Erlebigung der Nothstandsgeetze mit der Austrittserklärung des Abgeordneten Béla Grünwald beschäftigt. Nach der Verlesung des betreffenden Briefes des genannten Abgeordneten ergriff der Abgeordnete Max Falk das Wort. Er sagte, diese Austrittserklärung beruhe auf einem Mißverständnis der Thatfachen. Der bekannte Antrag Grünwald's sei nicht einfach abgelehnt worden, sondern die Partei habe nur nicht sofort über eine so wichtige Frage einen Beschluß fassen wollen; der Antrag enthalte viele hochwichtige Fragen, doch seien sie nur im Allgemeinen berührt; dies könne für ein Buch, für einen Leitartikel genügen, aber das Programm einer Partei müsse positivere Formen haben. — Nachdem noch mehrere Redner sich geäußert hatten, wurde Grünwald's Erklärung zur Kenntniß genommen.

\* Wenn je der Bau einer Eisenbahn für Oesterreich eine Nothwendigkeit war, so ist es gewiß der Bau der Albergbahn. In einer der wichtigsten Provinzen, in Tirol, reicht das Schienennetz nach Westen hin nur bis zu den zwei Hauptstädten Bogen und Innsbruck, die Provinz Vorarlberg aber ist von der Monarchie ganz abgeschnitten und in wirtschaftlicher Beziehung der Schweiz überantwortet. Die Schweiz selbst, ein Nachbarland der Monarchie, kann mittelst Dampf nur auf dem Umwege durch das Ausland erreicht werden. Die Albergbahn wird diesen Uebelständen ein Ende bereiten. Es ist somit für die österreichische Regierung ein zwingender Anlaß zum Bau dieser Bahn vorhanden. Da dieselbe aber gleichzeitig auch für Ungarn von Nutzen ist, mußte sich, wie wir aus der in der gestrigen Sitzung des österreichischen Eisenbahn-Ausschusses vom Handelsminister abgegebenen Erklärung ersehen, die ungarische Regierung zu einer Kompensation, nämlich zum Bau der Bahn Sissek-Nowi bereit erklären.

\* Bosnien, durch dessen Besetzung wir, nach Koloman Tiska's Versicherung, die panslawistische Riesenschlange auf den Kopf getreten hätten, dürfte sich bald als panslawistisches Schlangennest erproben. Wie nämlich das in solchen Dingen unterrichtete Wiener „Vaterland“ meldet, hat unter dem serbischen Alerus dieser Provinz eine Bewegung wider die Vereinigung mit der Karlowitzer Metropole begonnen und soll der Erzbischof von Serajewo, Antim, die Agitationen begünstigen. Da die serbische Regierung das Belgrader Bisthum in ein Patriarchat umgewandelt hat, ist nicht schwer zu errathen, woher der Wind weht; das ändert aber nichts an der Gefährlichkeit der Agitation, weil im Orient die Menge leicht religiös zu fanatisiren ist. Die leitenden Kreise der Monarchie scheinen sich ausnahmsweise des Ernstes der Situation bewußt zu sein; darauf deutet wenigstens die Ernennung des Bischofs Angyelicus zum Administrator des Karlowitzer Patriarchats und dessen gestern mitgetheilte Erhebung zum Geheimrath hin.

\* Aus Wien wird gemeldet, daß Herr Dfenheim heute sein Abgeordnetenmandat niedergelegt hat. Dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses zeigte Dfenheim seinen Rücktritt durch folgenden Schreiben an:

„Hochgeehrter Herr Präsident! Ich erstatte hiemit die ergebene Anzeige, daß ich mein Mandat als Reichstags-Abgeordneter für den Städte-Wahlbezirk Suczawa-Serezh-Nadauz niederlege. Auf das mir gütigst ertheilte Wort mit schwer errungener Selbstverleugung verzichtend, bitte ich Sie, dieses Schreiben zur Kenntniß des hohen Hauses zu bringen, und zeichne mit vorzüglicher Ehrerbietung und Ergebenheit Victor Ritter v. Dfenheim.“

Durch diesen Schachzug ist er der Kassirung seiner Wahl, welche unvermeidlich erschien, ausgewichen.

\* Wie in Wiener Telegrammen unserer jüngsten Nummer gemeldet worden, unterbleibt vorläufig die Komplettirung des Ministeriums Taaffe. Der jenseitige Ministerpräsident, so wird offiziös versichert, wolle unter allen Umständen an der Koalitions-Idee festhalten. Danach scheint es, daß den Föderalisten nur noch ein Portefeuille, wahrscheinlich dasjenige des Unterrichts, ausgeliefert wird. An Stelle des Sektionschefs Chertel soll Sektionschef v. Ender zum Leiter des Finanzministeriums ernannt werden. Das bedeutet den Verzicht auf die Grundsteuerreform und das Erlaufen der polnischen Allianz mittelst jährlicher Subsidie von vier Millionen. Wären so die Polen aus der föderalistischen Union losgelöst, so wäre die Durchsetzung der von den Czechen bei der Budgetdebatte zu stellenden Forderungen unwahrscheinlich, und würde sie dennoch erfolgen, so würde das Herrenhaus die betreffenden Budgetpositionen verwerfen. Ob dieser Feldzugsplan Taaffe's nicht in Folge von Uebersehlichkeit scheitern wird, wir können es nicht entscheiden. Was die Umkehr auf dem ministeriellen Pfade zum föderalistischen Lager bewirkt hat, liegt ziemlich klar: zunächst die Weigerung der Minister Stremayr, Horst und Korb-Weidenheim, Clam-Martiniß als Kollegen zu begrüßen; dann die Furcht vor der verfassungskreuzenden Majorität des Herrenhauses; endlich — und das war wohl die Hauptsache — das Widerstreben der Panslawisten gegen die Politik Baron Haymerle's, das vom Grafen Clam-Martiniß gegen den Letzteren in der letzten Sitzung der österreichischen Delegation mehr geschwiegen, als gesprochenes Mißtrauensvotum und Baron Hübners, des föderalistischen Kandidaten für das auswärtige Amt, vorgetragene Rundschau über die auswärtige Situation, eine Rede, die in Frankreich Erbitterung, in Deutschland Mißtrauen und nur in Rußland Freude erwecken mußte — falls nämlich die Partei des unglückseligen Diplomaten in Oesterreich zur Herrschaft gelangen würde. Wir haben es wiederholt gesagt: eine neue Aera Höhenwart würde an dem

des Gemüthes. Nach Freiheit lebte der junge Paganini, um ganz seiner Kunst leben zu können. Ein Musikfest in Lucca bot den äußeren Anlaß, den drückenden Fesseln der Vatergewalt zu entfliehen. Lucca applaudirte den jungen Geiger mit Begeisterung; in Pisa und anderen Städten des Toscanischen, die er hierauf besuchte, steigerte sich sein Ruhm. Aber nun, im Vollgenusse der errungenen Freiheit, nicht mehr als fünfzehn Jahre zählend, verlor Paganini für eine längere Zeit den festen Halt. Er stürzte sich in die leichtsinnigsten Ausschweifungen, denen sein zarter Organismus doch nicht gewachsen war, und legte dadurch den Grund zu jener Krankheit, die ihn später, im besten Mannesalter, hinwegraffte. Außer verschiedenen Liebeshändeln war es besonders das Hazardspiel, das ihn dämonisch festhielt und mehr als einmal an den Rand des Verderbens, der Verzweiflung brachte. In einer Nacht verlor er oft am grünen Tische die reiche Goldrente mehrerer Konzerte und gerieth in so hilflose Noth, daß er nicht nur seine Kleinodien, sondern selbst sein Instrument, ohne das er ein Bettler war, verkaufen oder verpfänden mußte. Einst in jener Zeit sollte er in Livorno ein Konzert geben, besaß aber keine Geige. Ein französischer Kaufmann, Namens Vivron, ließ ihm aus Gefälligkeit eine in seinem Besitze befindliche kostbare Violine von Guarneri. Als Paganini nach dem Konzerte dieselbe ihrem Eigenthümer zurückstellen wollte, weigerte sich dieser der Annahme mit der Begründung, er könne ein Instrument, das ein Paganini benützt habe, nicht mehr durch sein eigenes schlechtes Spiel profaniren. Dieser Violine bediente sich Paganini fürder. Ähnliches geschah ihm in Parma, wo ihm der Maler und Musikliebhaber Bassini eine werthvolle Geige von Stradivari unter der Be-

dingung, daß er ein im Manuscript befindliches, außerordentlich schwieriges Konzertstück tabellos vom Blatte spiele, zum Geschenke anbot. Paganini bemerkte ruhig: „So gehört die Geige mir!“ und führte die Piece mit einer Virtuosität aus, die den Anderen völlig verblüffte. Auf diese Art brachte der Künstler acht Violinen ersten Ranges zusammen, die er in seinem Testament den acht besten Violinspielern seiner Zeit vermachte.

Die Aufregungen seines unregelmäßigen Lebens warfen Paganini wiederholt auf das Krankenlager oder geboten ihm wochenlang die tiefste Ruhe. Dann war er für alle Welt verschollen und verloren, bis die neu angeammelte Energie ihn wieder ins große Leben hinaustrieb. Und wie er ein großer Faiseur war, so diente ihm während seiner ganzen Künstlerlaufbahn dies zeitweilige Verschwinden und Wiederauftauchen als Kunstmittel, um sich interessant zu machen. Von 1808 bis 1827 lebte er auf diese Weise in Italien. Heute erschien er in Mailand und faszinirte Alles durch die Zauberklänge seines Bogens; morgen schon war er wie in einer Versenkung verschwunden, um nach einigen Monaten plötzlich in Neapel oder in Sizilien wieder zum Vorschein zu kommen. Dadurch hüllte sich seine Existenz in ein gruseliges Dunkel, aus dem die widersinnigsten Fabeln über ihn um so reichlicher emporstiegen, als er ja nicht bloß Bewunderer, sondern auch Neider hatte. In ganz Italien behauptete man, Paganini habe seine Geliebte, nach anderer Version seinen Nebenbuhler ermordet und sei dafür acht Jahre im Gefängnisse gesessen; dort habe er die reichste Muse gehabt, sich in Violinspielen auszubilden und daher stamme die fast übermensliche Virtuosität, die er besitze. Der Uninn lag zwar

auf der Hand, denn seit seinem elften Lebensjahre gab Paganini Konzerte und war oft auf Monate, nie aber auf Jahre den Augen der Welt entschwunden. Doch erhielten sich diese Fabeln hartnäckig, und als Paganini in den Dreißiger-Jahren nach Paris kam, folgten sie ihm auch dahin und er selbst sah einst im Schauladen eines Kunsthändlers auf dem Boulevard des Italiens eine Lithographie, die „Paganini im Gefängnisse“ darstellte. So ward er die Geister, die er gerufen, nicht los und sie wuchsen ihm über den Kopf. Es half nichts, daß er wiederholt die Intervention der italienischen Gesandten und Geschäftsträger im Auslande anrief, damit diese die Leute darüber aufklärten, daß er nichts weniger als ein Mörder sei und niemals im Kerker geschnitten habe. Denn auch die wahrhaft diabolische Kunst seines Spieles ließ die Menschen nicht zur Ruhe kommen, und Tausende waren dem Glauben geneigt, es gehe dabei nicht mit rechten Dingen zu. Behauptete doch in Wien eine fromme Seele, sie habe, als Paganini das vertheufelteste seiner Musikstücke „Le streghe“ (Die Hexen) in einem Konzerte exekutirte, den Satanas mit Schweiß und Pferdefuß und Hörnern hinter dem Künstler stehen und diesem den Arm führen gesehen.

Besonnenere und vielleicht auch grämliche Leute freilich nannten Paganini bei aller Kunst einen Charlatan. Und darin hatten sie so Unrecht nicht. Denn, wie wir schon hervorgehoben haben, verstand sich Paganini wie Keiner auf das, was die Franzosen „savoir faire“ und „préparer le succès“ nennen. Dazu gehörte unter Anderem, daß kein Sterblicher, so lange Paganini Kunststücken machte, sich rühmen konnte, diesen eines seiner Konzertstücke einstudiren gesehen zu haben. Dazu gehörte, daß er seine Kompositionen, die er sich

Widerstande der Slaven gegen das Bündniß mit Deutschland scheitern; nun, sie ist schon vor der Geburt zu Grunde gegangen.

Aus dem Abgeordnetenhanse.

Sitzung vom 29. Januar. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurden zunächst die Schlusreden über die auf die Straftumulte bezüglichen Anträge gehalten, worauf die Abstimmung erfolgte. Die Mitglieder der Regierungspartei hatten sich recht zahlreich eingefunden, so daß der aus ihrer Mitte eingebrachte Antrag des Abg. Baross mit beträchtlicher Majorität angenommen wurde. Bei der Abstimmung war auch der Finanzminister Graf Julius Szapary anwesend, der heute zum ersten Male nach seiner Genesung im Hause erschien und von der Regierungspartei mit lebhaften Ehrenrufen begrüßt wurde. — Der zweite Gegenstand der Tagesordnung war ein kurzer Gesetzentwurf, durch welchen die Regierung ermächtigt werden sollte, die Schuldenlast Ungarns durch weitere 14 Millionen zu vermehren. Die Majorität votirte ihn. Ueber den Verlauf der Sitzung haben wir Folgendes zu berichten:

Präsident Szlavy eröffnete die Sitzung um 10 Uhr. Nach Anmeldung mehrerer Petitionen wurde, der Tagesordnung gemäß, die Debatte über die auf die bekannten Straftumulte bezüglichen Anträge fortgesetzt. Das Haus hatte heute noch die Schlusreden der drei Antragsteller anzuhören.

Ludwig Mocsary wendete sich zunächst gegen den Grafen Apponyi und dessen Ansicht über die proposirte parlamentarische Untersuchungskommission. Sie sei nicht das äußerste, sondern das erste Mittel für das parlamentarische Eingreifen. Daß der Ministerpräsident sich der Entsendung der Kommission widersetzt, ist begreiflich; würde er sich unschuldig fühlen, so wäre er gewiß der Erste, der dafür einträte, denn mittelst der Untersuchungsresultate könnte er ja einen großen Triumph feiern. Eben weil die Regierung schuldig zu sein scheint, müsse das Parlament, um die Wahrheit zu erfahren, die Untersuchung anordnen. Der Antrag der vereinigten Opposition spricht schon ein Urtheil darüber aus, während Redner und seine Fraktionsgenossen erst nach der Untersuchung urtheilen wollen. Gegen Baross gefehlt, spricht Redner die Ueberzeugung aus, daß jeder Staatsbürger der Kommission gefordert werde. (Beifall auf der äußersten Linken.)

Joseph Madarasz: Von den Ministern angefangen.

Mocsary hegt auch hinsichtlich der ministerialen Behörden, hinsichtlich des Baron Edelshaim-Gyulai die Ueberzeugung, daß sie vor der Kommission erscheinen würden; sollten sie im Zweifel sein, so würde der König, dessen konstitutionelle Gewissung über jeden Zweifel erhaben ist, sie gewiß anweisen, dem Rufe der Kommission Folge zu leisten. Zur Entsendung der Kommission ist das Parlament gesetzlich berechtigt, denn das Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister involviret auch das Recht der Untersuchung. Allein selbst wenn der Reichstag keine gesetzliche Berechtigung besäße, müßte er sie zu erlangen trachten, nicht aber kapituliren. (Lebhafter Beifall auf der äußersten Linken.) Dem Ministerpräsidenten gegenüber führt Redner des Längeren aus, daß die Behauptung, als könne die Entsendung parlamentarischer Untersuchungskommissionen nicht in den Rahmen des Parlamentarismus, unbegründet sei. Auch in dieser Beziehung ist die Verantwortlichkeit der Minister das schlagendste Argument, denn ohne Untersuchung kann ja kein Minister zur Verantwortung gezogen werden. Auch im vorliegenden Falle handelt es sich um die Klarlegung dessen, ob die Regierung und ihre Organe korrekt vorgegangen sind. Wenn man dem Parlament das Recht der Untersuchung und Beschlußfassung in derartigen Fällen entzieht, so sinkt der Parlamentarismus zu einer Fiktion herab. Red-

ner empfiehlt daher die Annahme seines Antrages. (Lebhafter Beifall auf der äußersten Linken.)

Graf Albert Apponyi verzichtet auf eine Polemik mit Mocsary, denn die Entsendung einer Untersuchungskommission sei nur eine Frage der Zweckmäßigkeit, über welche sich viel sagen ließe; fernertheils hält er diesmal die Entsendung einer Kommission für unzweckmäßig. Dem Ministerpräsidenten gegenüber weist Redner nach, daß im Antrage der vereinigten Opposition kein Widerspruch enthalten ist, denn der Antrag verlangt eine Untersuchung über das, was noch nicht aufgeklärt ist, nämlich in Betreff der Uebergänge einzelner behördlicher Organe; ein Urtheil aber spricht der Antrag nur darüber aus, was schon außer allem Zweifel steht, nämlich über die Art und Weise der Leitung der zur Herstellung der Ordnung ergriffenen Maßregeln. (Beifall links.) Der Ministerpräsident hat behauptet, nicht von seiner Seite, sondern von der Presse seien die tumultuarischen Vorfälle als große und wichtige Ereignisse hingestellt worden. Hiezu bemerkt Redner, daß die Presse unter der Impression der Tagesereignisse stehe und dieselben sofort kommentiren muß. Wenn sie dabei zu weit ging, so wird dies später durch die Presse selbst ausgeglichen. Anders ist dasjenige zu beurtheilen, was im Reichstage und besonders von den Regierungsbänken aus gesagt wird; hier soll dem Worte die reifliche Erwägung vorgehen, hier ist das Gesagte von dauernder Nachwirkung, deshalb ist auch die Verantwortung für jedes hier gesprochene Wort eine größere. In einer eigenthümlichen Weise versuchte es der Ministerpräsident Tisa, daß die Polizei versäumte, Präventivmaßregeln zu treffen. Er entwickelte, allerdings in sehr vorsichtiger Weise, die Theorie, daß in einem geordneten Staate die Polizei keine Präventivmaßregeln ergreifen dürfe, sondern bloß schon ausgebrochenen Uebeltathen gegenüber Repressivmaßregeln anwenden müsse. Dies klingt im Munde des Ministers des Innern, des Chefs der Polizei, sehr sonderbar. Seiner Ansicht nach hätte es den Begriff der Freiheit geschädigt, wenn nach den Vorfällen des ersten Tages der Straßenkrawalle von Seite der Polizei Präventivmaßregeln zur Verhütung der Wiederkehr jener Wirren getroffen worden wären. Hierüber herrschen in den freiesten Staaten der Welt, selbst in Nordamerika, ganz andere Ansichten, denn dort ist es die Pflicht der Polizei, sobald sie erfährt, daß Ordnungsstörungen sich vorbereiten, dafür zu sorgen, daß selbst der Beginn der Tumulte unmöglich gemacht werde. Wenn man dieses Prinzip auf unseren Fall anwendet, so fragt es sich: Hatte die Polizei, wenigstens nach den Vorfällen des ersten Tages, begründete Ursache, eine Wiederkehr des Tumultes zu befürchten? Die Antwort darauf kann nur bejahend lauten. Zweitens: Hat die Polizei zur Verhütung der weiteren Uebeltathen Präventivmaßregeln ergriffen? Auf diese Frage antwortete der Ministerpräsident in seinem eigenen Berichte verneinend. Daraus folgt, daß die Behörde sich in Betreff der Aufrechterhaltung der Ordnung einer Verhöhnung schuldig machte und dies verdient den Tadel des Hauses. (Beifall links.)

Redner bestritt die Richtigkeit der von Baross ausgesprochenen Behauptung, daß die Opposition sich nur von persönlichen Antipathien, von persönlichem Haß gegen den Ministerpräsidenten leiten lasse. Die Opposition hat gegen die Administrationspolitik, dann gegen die verfehlte wirtschaftliche und Finanzpolitik der Regierung, ferner gegen eine durch den Ministerpräsidenten vertretene verfehlte auswärtige Politik, namentlich gegen eine zwecklose und gefährliche Okkupation, endlich gegen das Fundamentalphinanzprincip der Verfassung verlebende bösnische Verwaltungsprojekt gekämpft. Das sind doch die objektiven Kampfgegenstände, die man sich denken kann, (Lebhafter Beifall links und auf der äußersten Linken.) Mit viel mehr Grund läßt sich behaupten, daß der Ministerpräsident sehr oft den Standpunkt der Objektivität verläßt. Man könnte in dieser Beziehung eine recht nette Blumenlese aus früheren Reden des Ministerpräsidenten zusammenstellen, doch will Redner sich diesmal nur auf die Erwähnung eines Falles beschränken. Der Ministerpräsident hat nämlich gesagt, wenn die Polizei Präventivmaßregeln ergreifen hätte, so würde die Opposition pomphafte Deklamationen über die

Verletzung der persönlichen Freiheit vom Stapel gelassen haben. Redner weist diese Insinuation zurück; hätte die Polizei den Tumulten vorgebeugt, so hätte Redner ihr volle Anerkennung gezollt. (Zustimmung links.) Die Partei des Redners hat keinen Grund, mit den Resultaten der Debatte unzufrieden zu sein, denn sie legt nicht auf die Abstimmung, sondern auf die Impression Gewicht, welche die Debatte zurücklassen wird. (Lebhafter Beifall links.) Die Regierungspartei wollte zeigen, wie groß die Partei der Ordnung ist; die Opposition hat mehr erreicht, sie hat bewiesen, daß in Ungarn die Ordnung überhaupt keine Partei hat. (Lebhafter Beifall links.) Uebrigens empfiehlt Redner seinen Antrag zu Annahme. (Anhaltender lebhafter Beifall links.)

Gabriel Baross hält seine Behauptung aufrecht, daß kein Organ der Exekutive gesetzlich verpflichtet wäre, einer parlamentarischen Untersuchungskommission Folge zu leisten. Deshalb lehnt er Mocsary's Antrag ab. Gegen den Antrag der vereinigten Opposition wendet er ein, es gehe nicht an, eine Untersuchung zu verlangen, zu gleich aber vor der Durchführung der Untersuchung ein Verdict abzugeben. (Lebhafter Beifall rechts.) Redner verwahrt sich dagegen, als hätte er das Gebiet der persönlichen Angriffe betreten, im Gegentheil wählte sich stets die Opposition ein einzelnes Individuum zum Angriffsobjekt aus. Die Regierungspartei mußte die Gelegenheit wahrnehmen, dies einmal im Hause auszusprechen. (Beifall rechts.) Was die Presse betrifft, so besteht ein großer Unterschied zwischen der Kritik der Thaten und Reden eines Politikers und zwischen der Nazia, welche gegen das Privatleben, ja, gegen die Privatthe der Einzelner gerichtet wird. Gegen dieses Vorgehen zu sprechen sei er berechtigt. Er empfiehlt dem Hause seinen Antrag. (Lebhafter Beifall rechts.)

Bei der Abstimmung wurden die Anträge Mocsary's und Apponyi's abgelehnt; die überwiegende Majorität nahm den Antrag des Abgeordneten Baross an.

Nächstfolgender Gegenstand der Berathung war der Gesetzentwurf, durch welchen die Regierung ermächtigt werden soll, zur theilweisen Bedeckung des Defizits von 1880 durch Verkauf von Goldrente im Nominalbetrage von 15 Millionen, eventuell durch eine provisorische Kreditoperation 14 Millionen zu beschaffen. — Referent Alexander Sedgus befürwortet den Gesetzentwurf.

Graf Ferdinand Remes erörtert die finanzpolitische Programmlosigkeit der Regierung und weist dann nach, daß die in Rede stehenden 14 Millionen selbst für das erste Quartal nicht hinreichen, somit wäre die Votirung dieser Summe nur eine mit Galgenhumor erwirkte Galgenfrist. (Beifall auf der äußersten Linken.) Die Votirung einer Bedeckung vor Feststellung des Erfordernisses würde im Auslande einen sehr schlechten Eindruck machen. Redner schildert die üble Lage, in der sich Ungarn befindet und da sie sich, obwohl einzelne Minister zurücktraten, nicht besserte, müsse nur der Ministerpräsident allein die Ursache aller Uebel sein. (Beifall links.) Er nimmt den Gesetzentwurf nicht an.

Finanzminister Graf Julius Szapary rechtfertigt den Gesetzentwurf mit der Nothwendigkeit, daß der Staat stets zahlungsfähig erhalten werden müsse. Auf finanzpolitische Fragen wolle er sich diesmal nicht einlassen; dazu werde sich ohnehin bald Gelegenheit finden. Nach einigen Bemerkungen über die bekannten Verhandlungen der Finanzkommission empfiehlt er die Annahme des Gesetzentwurfes. (Beifall rechts.)

Ignaz Selby stimmt gegen den Gesetzentwurf und tadelt es, daß das jetzige Ministerium immer nur mit „Ermächtigungen“ regiere. — Bela Lutas konstatiert, daß die ganze Finanzpolitik der Regierung sich ausschließlich abwechselnd durch Schuldenmachen und durch Steuererhöhungen manifestire. Er verwirft den Gesetzentwurf. — Heinrich Etes wünscht, daß für die künftige zu emittirende Rente nicht mehr 6 Prozent Zinsen gezahlt werden mögen. — Nach einigen Gegenbemerkungen des Finanzministers Redner wurde der Gesetzentwurf von der Majorität im Allgemeinen angenommen. In der Spezialdebatte über den Gesetzentwurf ein einziges Amendement vor. Finanzminister Graf Szapary

alle auf den Leib geschrieben, erst dann herausgab, als er seine Laufbahn als öffentlich auftretender Virtuoso beendet hatte; damit nur Keiner etwa in den Stand gesetzt werde, ihm diese Sachen nachzuspielen. Aber das Forcestück war, daß er sich, angeblich von Neidern und Feinden, Hindernisse bereiten ließ, die ihn vor dem Publikum beschämen sollten, in Wahrheit aber zu seinem Ruhme ausschlugen. So betrat er zum Beispiele den Konzertsaal mit einem Nagel, den er sich eben in den Schuh eingetreten hatte; hinkend schleppte er sich an die Rampen und tröste dem Lachen des Publikums. Im Augenblicke, da er zu spielen anfangen will, verlöschen, wie von Geistermuth ausgeblasen, die Lichter seines Stehpultes und neues Gelächter braust durch den Saal. Trotzdem beginnt Paganini sein Konzert — aber schon nach den ersten Tacken reißt die E-Saite; man sollte glauben, eine böswillige Hand habe sie durchschnitten. Schnell gefast spielt Paganini das Stück auf den drei übrigen Saiten zu Ende; so entzückend hatte er nie gespielt, andächtig lacht das Haus und unendlicher Beifall tobt, als der Künstler geendet hat.

Dies Effectmittel trieb er später noch weiter, indem er veranstaltete, daß ihm während des Spielens auch die A- und die D-Saite rissen, so daß er genöthigt war, auf der einzigen G-Saite die Piece auszuführen. Mag sein, daß die und da wirklich bloß Zufall waltete; aber man erfährt doch auch, daß Paganini die betreffenden Stücke vorher bloß auf drei Saiten, beziehungsweise bloß auf einer einzigen Saite einübte.

Aber nicht bloß die Eitelkeit des Genies besaß Paganini, und nicht bloß dessen elementare Gewalt. Auch die Sonderbarkeiten, die dem Genies anhaften,

waren ihm nicht vorenthalten. In seiner glänzendsten Zeit fiel ihm einmal ein, die Geige niederzulegen und zur — Gitarre zu greifen. Durch vier volle Jahre gab er sich mit Leidenschaft dem Studium dieses klimperinstrumentes hin und verwendete die danach noch frei bleibende Zeit zur Verwaltung des Gutes, in dessen Herrin er eben verliebt war. Von all seinen Liebchaften hatte übrigens nur eine Bestand, die mit der Sängerin Antonia Bianchi von Como, die ihm einen Sohn Achilles gebar, den er anerkannte. Doch trennte er sich von ihr im Jahre 1828 in Wien verschiedener Mißhelligkeiten wegen, und in seinem Testament warf er ihr nur eine Leibrente von zwölfhundert Francs aus, während er seinen Sohn zum Universalerben einsetzte. Diesem vererbte Paganini den Freiherrentitel, den ihm ein deutscher Fürst verliehen hatte, sein Vermögen im Betrage von zwei Millionen Francs und seine Villa Gajona im Parmesanschen. Denn dem Laster des Spieles hatte er in reiferen Jahren entsagt und war längst ein reicher Mann.

Paganini starb am 27. Mai 1840 an der Schwindsucht im Alter von 56 Jahren. Sein Leichnam fand längere Zeit keine Ruhe, denn der Bischof von Nizza verweigerte das Begräbniß, weil Paganini ohne die Tröstungen der Religion aus dem Leben geschieden sei; und in einer langwierigen, von Rom aus angeordneten Untersuchung, die der genannte Bischof und der Erzbischof von Turin über den Katholizismus des Verstorbenen zu führen hatten, verstrichen fünf Jahre, während welcher die Leiche provisorisch beigelegt blieb, bis endlich im Mai 1845 die feierliche Beerdigung des todtten Geigerkönigs an der Kirchenmauer von Gajona stattfinden konnte.

Paganini's Bedeutung liegt darin, daß er durch

eine Ausdauer, die ohne Beispiel dasteht, bedacht war, dem Geigenspiele neue Wirkungen, neue Hilfsquellen zu erschließen. Da war ein Virtuose, d. h. ein eminent ausübender Künstler nöthig, der sein Instrument völlig durchdrungen hatte, bis in's kleinste Detail wußte, was es leisten könne und wo die Grenze seiner Wirksamkeit sei, und dem zugleich das Reintechische etwas völlig Ueberwundenes war. Der Weg, den Paganini sich erschloß, um zu neuen Effecten zu gelangen, war eines solchen Künstlers würdig. Er schuf sich selbst technische Schwierigkeiten, die alles Dagewesene weit überboten; ihrer Herr werden hieß der Violine ein neues Gebiet erobern haben. Zu dem Ende ließ Paganini sich eigene Fiedelbogen machen, bald länger, bald kürzer als die gewöhnlichen, bis er das Rechte fand. Auch die Art, wie er Geige und Bogen hielt und letzteren aufstrich, hatte etwas vom Gewöhnlichen Abweichendes und sah auf den ersten Blick fast komisch aus. Seine Weise, das Staccato hervorzubringen und damit ungeahnte Erfolge zu erzielen, war ebenfalls ihm allein eigenthümlich; man fühlte sich versucht, es ein Peitschen der Saiten zu nennen.

Es ist klar, daß derlei schöpferische Versuche eines Virtuosen zu individueller Natur sind, um für die Kunst von nachhaltiger Bedeutung zu gelangen. So hat denn Paganini unter den Violinspielern der folgenden Zeit vielleicht nur zwei gefunden, die ihm nacharteten. Wir meinen Sivori, der allein Paganini's Kompositionen siegreich bewältigte, also in der Technik ihm ebenbürtig war, und Babiode Sarsate, der dem großen Könige der Geiger an Temperament kongenial ist und einen der gefeiertsten Namen unter den Violinspielern der Gegenwart trägt.

Friedrich Walter.

Budapest, Freitag

Tagesneuigkeiten.

Budapest, 29. Januar.

beantragte nämlich zu §. 1 den Zusatz, daß eine eventuelle provisorische Finanzoperation sich höchstens auf sechs Millionen belaufen dürfe. Die Majorität nahm diesen Zusatz an. Im Uebrigen blieb der Gesetzentwurf unverändert. — Schluß der Sitzung um 1 Uhr.

Ausland.

Budapest, 29. Januar.

Zur Tagesgeschichte.

Nach Petersburger Nachrichten hat die deutsche Militärgesetz-Novelle in russischen Kreisen einen verblüffenden Eindruck hervorgebracht. Auch in der russischen Presse gibt sich dieser Eindruck mehr weniger deutlich kund. Zwar die hochoffizielle französische St. Petersburger Zeitung warnt bloß, daß die „handwerksmäßigen Marmisten für lange Zeit Borrath hätten“; hofft jedoch, daß die Erhöhung des deutschen Militär-Stats für die Regierung in Deutschland kein Hinderniß zur „Abrüstung“ sei, ja, daß diese Regierung hierzu selber die Initiative ergreifen werde. Auf die deutsche „St. Petersburger Ztg.“ hat die Meldung der Vorlage im ersten Augenblick einen geradezu niederdrückenden Eindruck gemacht. Die Zeitung fürchtet kein Aufgeben der deutschen Friedenspolitik; die Thatsache, daß immer ein Volk das andere zu höheren militärischen Leistungen zwingt, drängt zur Betrachtung, daß die Nationen allesammt in einen circulus vitiosus, in einen Ring des Verderbens hineingebannt sind, aus dem es kein Entrinnen gibt. Die Gambetta'sche „Republique Française“ erörtert die deutsche Militärvorlage mit besonderer Objektivität; „man könne die Bedeutung der geplanten Erhöhung ohne Mühe ermessen“; das Blatt glaubt indessen, daß man schon seit dem November v. J. mit der Ausführung dieser Maßregeln begonnen hat und daß die zu dieser Zeit einberufene Klasse der Rekruten einen höheren Bestand als die frühere aufwies, so daß im bevorstehenden April die Errichtung neuer Bataillone und neuer Batterien möglich ist, um die Reorganisation der deutschen Armee zu beenden. Bemerkenswerth erscheint, daß die Erhöhung der Truppenbestände und der Anzahl der organischen Einheiten sich insbesondere auf die Infanterie und die Artillerie erstrecken wird. Die Kavallerie wird ihre Organisation beibehalten, was nicht überraschen kann, denn diese Organisation ist ohne Widerspruch die stärkste, welche sich bei einer europäischen Kavallerie findet.

Am 26. d. M. ist Fürst Bismarck aus Warschau wieder in Berlin eingetroffen und im erleuchteten Reichskanzlergebäude abgestiegen. Es ist wohl kein zufälliges Zusammentreffen, daß Fürst Bismarck gerade an dem Tage ankommt, wo Herr v. Dubril dem deutschen Kaiser sein Abberufungsschreiben übergeben hat und sein Nachfolger, Herr v. Saburoff, aus Petersburg eingetroffen und im Hotel der russischen Botschaft abgestiegen ist. Bismarck hat dadurch seine Abneigung gegen den „gegangenen“ russischen Botschafter abermals deutlich ausdrücken wollen. — Sehr großes Aufsehen erregte in Berlin die Thatsache, daß der deutsche Kronprinz die für den 28. d. M. beabsichtigte Abreise nach Belgien in Folge einer zwei tündigen Unterredung mit Bismarck und einer längeren Besprechung mit dem Kaiser aufgeschoben hatte. Diese Konferenzen sollen mit Instruktionen für den Kronprinzen zusammenhängen, welcher in Belgien einen Besuch beim König von Italien abhalten will. Der Kronprinz trat erst heute (29. d. M.) seine Reise nach Italien an.

Aus Paris wird gemeldet: Der Kriegsminister sprach im Ausschusse für die Laifantische Vorlage sich entschieden gegen die Herabsetzung des Militärdienstes auf drei Jahre aus, weil diese Zeit ungenügend zur Ausbildung tüchtiger Soldaten, besonders in der Artillerie und Kavallerie, sei, wo vier Jahre das Minimum bildeten. Drei Jahre seien auch unzureichend zur Bildung von Unteroffizieren. Die Anwerbung tauglicher Unteroffiziere sei bereits schwierig und würde bei der dreijährigen Dienstzeit unmöglich. Die Armee würde bloß aus Rekruten mit himffälligen Elementen a ter Leute bestehen. Der Minister gesteht, daß Mancherlei geändert werden müsse, besonders eine Reform des Freiwilligendienstes nöthig sei, bittet aber um Zeit zur Beschäftigung mit dieser Frage. Schließlich sprach der Kriegsminister die Hoffnung aus, daß die Härte des Kriegsdienstes dadurch gemildert werden könne, daß drei Monate Urlaub während des zweiten, dritten und vierten Dienstjahres bewilligt werden. — In der Versammlung des linken Centrums sprach die Gruppe Renault sich für die Auflösung des linken Centrums aus. Mercere glaubt nicht, daß die Linke durch Auflösung des linken Centrums gestärkt würde und ist gegen die Auflösung. Bardoux befürwortet die Bildung einer neuen Gruppe. Die Mehrheit entschied schließlich für den Fortbestand des linken Centrums. — Gambetta hat jüngst einer sehr hochgestellten Persönlichkeit gegenüber seine Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß Ministerium Freycinet bis zu den Wahlen am Leben zu lassen.

Man schreibt aus St. Petersburg, daß dem Präsidenten des Ministerkomitees, Baluffeff, größere Machtbefugnisse als seinen Vorgängern eingeräumt werden sollen; es soll ihm der Vortrag beim Kaiser über sämtliche andere

Ministerien, außer denen des Krieges, der Marine und des Auswärtigen, übertragen und somit auch eine gewisse Kontrolle und Verantwortlichkeit in Betreff derselben verliehen werden — eine Stellung, welche die eines Reichskanzlers für die inneren Angelegenheiten bedeuten und die anderen Minister zu Unterstaatssekretären herabdrücken würde. Daß dieses Projekt in Wirklichkeit besteht, daran glaubt man bei dem energischen Charakter Baluffeff's nicht zweifeln zu dürfen; immerhin aber ist es noch fraglich, ob es ihm gelingt damit, durchzudringen.

In den bekanntesten „Entstellungen“ des russischen Schriftstellers N. N. Berg in der „Ruzhaja Starina“ hieß es unter Anderem, Fürst Bismarck habe seinerzeit den in Dresden lebenden Agenten der polnischen National-Regierung, A. Klobutowski, sondiren lassen, ob die polnischen Insurgenten das linke Weichsel-Ufer nicht Preußen in die Hände spielen möchten. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ trat dieser Angabe sofort entgegen, und nunmehr hat auch Klobutowski selbst die Mittheilungen Berg's entschieden in Abrede gestellt und denselben aufgefordert, binnen fünfzehn Tagen seine Mittheilungen zu widerrufen oder sie mittelst Dokumenten zu beweisen, da sonst Klobutowski gegen ihn gerichtlich einschreiten würde. Wie der „Schlesischen Zeitung“ aus Warschau geschrieben wird, hat Herr Berg, dem bei Bearbeitung seiner Geschichte des polnischen Aufstandes von 1863 die geheimen Archive zugänglich gemacht worden waren, seine Indiskretion theuer bezahlen müssen. Der russischen Regierung war nämlich die durch Berg provozierte Enthüllung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, daß Rußland selbst die Abtretung des linken Weichsel-Ufers wiederholt der preussischen Regierung angeboten habe, nichts weniger als erwünscht, und Herr Berg wurde in Folge dessen aus seiner Stellung als Redakteur der Warschauer Regierungs-Zeitung sofort entlassen.

Lokal-Anzeiger. Städtische Neuigkeiten.

Budapest, 29. Januar.

\* **Erziehung-Zentral.** Der Magistrat hat heute den Präses des Erziehung- und Denkmal-Komitees, Franz Bultfy, verständigt, daß die von der Hauptstadt als Beitrag zu den Denkmal-Kosten votirten und vom Minister des Innern genehmigten 5000 fl. an der Domezialkassa zur Uebernahme angewiesen wurden.

\* **Steuerbemessung.** Der Steuerinspektor ersucht die Hauptstadt mittelst Zuschrift, daß sie zu den 1880er Steuerbemessungs-Kommissionen die Vertrauensmänner entsende. Der Magistrat wird diese Zuschrift der Generalversammlung mit dem Antrage unterbreiten, daß sie zu den im Sinne des Gesetzes in der Hauptstadt wohnenden acht Steuerbemessungs-Kommissionen je zwei Vertrauensmänner entsende, und zwar: in den I. und II. Bezirk Johann Heißler und Johann Manter; in den III. Bezirk Karl Strohsberger und Andreas Varga; in den IV. Bezirk Géza Halász und Karl Miksch; in den V. Bezirk von Zahl 1—200, Alexander Wahrmann und Joseph Weber; in den VI. Bezirk Karl Sulitsius und Géza Sebestény; in den VII. Bezirk Karl Morzányi und Julius Kaschnig; in den VIII.—X. Bezirk Karl Kiss und Alois Kölber. Der Magistrat bittet zugleich um die Ermächtigung, im Fall eventueller Abhandlungen die Zahl der Vertrauensmänner eigenmächtig ergänzen zu können.

\* **Regalsteuer.** Der Magistrat hat in seiner heutigen Sitzung den Beginn der Regalsteuer-Bemessungsarbeiten für den 3. Februar anberaumt. Zu denselben wurden auch die Vertreter der Greisler-, Gastwirths- und Liqueurfabrikanten-Genossenschaften eingeladen.

\* **Zu den Geschwornenwahlen.** Die Wähler des vierten Bezirkes hielten heute Abends eine Konferenz, in welcher sie die Wiederwahl Joseph Schick's als Geschwornen beschlossen. Eigentlich sollte der vierte Bezirk jetzt zwei Geschworne wählen, da zwei Geschworne austreten; irrtümlicher Weise jedoch hat die Verifikationskommission den Bezirk zur Wahl nur eines Geschwornen aufgefordert. Die Wähler dieses Bezirkes werden diese Angelegenheit in der Generalversammlung zur Sprache bringen. — Der Klub des sechsten Bezirkes (Radialstraße 44) hält Freitag, am 30. d., um 6 Uhr Abends, eine Konferenz, in welcher die zu wählenden Bezirks-Geschwornen kandidirt werden.

\* **Streichung von Rückständen.** In den hauptstädtischen Schlußrechnungen figurirte Jahre hindurch stets ein Rückstand von circa 522,000 fl., der auch vom Minister des Innern bemängelt wurde. Da dieser Rückstand von den durchführenden Posten der Verrechnung der einzelnen Fonds herrührt, so hat der Magistrat die Löschung dieses Rückstandes in den Hauptbüchern angeordnet.

\* **Regulirung.** Der Magistrat hat das Projekt des Bauathes betreffs der Regulirung erforderlichen Grundausmaßes mit der Zahnradbahn-Gesellschaft angenommen und den diesbezüglichen Vertragsabschluss angeordnet. Das Ingenieuramt wurde gleichzeitig angewiesen, daß an der Seite der Diner Straßenbahn, und zwar von der Festung bis zu dem Bors'schen Grund eine zweite Baumreihe gepflanzt werde.

„Neues Pester Journal.“

Mit 1. Februar beginnt ein neues Abonnement. Wir eruchen die P. T. Abonnenten, deren Abonnement mit 31. Januar zu Ende geht, das selbe erneuern zu wollen, damit in der Zusendung des Blattes keine längere Unterbrechung stattfindet. Die Pränumerationspreise sind am Kopfe unseres Blattes ersichtlich.

Wir bitten, besonders bei der Einzahlung der Pränumerationsgebühren auf unsere Adresse zu merken. Dieselbe lautet: „Neues Pester Journal.“ Die Administration.

\* **Wetterbericht.** Die Witterung war heute heiter, das Thermometer zeigte Morgens — 8 Grad R., stieg aber im Laufe des Tages auf 0 Grad R. Das Barometer steht auf 778.5 Mm.

\* **Personalnachrichten.** Sr. Majestät hat dem Ober-Rechnungsrathe und Chef der Rechnungsabtheilung im Justizministerium Johann Ronay in Anerkennung seines während einer langen Dienstzeit an den Tag gelegten Eifers und seiner ausgezeichneten Wirksamkeit den Titel eines königlichen Rathes mit Rücksicht der Taten verliehen. — In Ober-Döbling verchied nach längerem Leiden am 28. Januar der wirkliche Geheimrath und einstmalige siebenbürgische Hof-Bizkanzler Franz Freiherr v. Reichenstein. — Die Regierung hat zu Mitgliedern der Kommission zur Erbauung der Veterinäranstalt den Ministerialrath Stephan Sipthay (Präses), Béla Lörma, Alexander Bernolák, Emerich Steindl und Stephan Gyurkovics ernannt.

\* **Dreißigjähriges Dienst-Jubiläum.** Der k. Staatsanwalt August Tutschner feiert am 5. Februar l. J. sein dreißigjähriges Dienst-Jubiläum. Wenige unter den Kollegen des Jubilars können sich einer so verdienstvollen Vergangenheit rühmen, als er. Tutschner begann seine Laufbahn im Jahre 1850 als Assistent, wurde dann stufenweise Hilfsrichter, Staatsanwalts-Substitut und Richter. Im Jahre 1871 wurde er anlässlich der Reorganisation der Gerichte zum Staatsanwalt beim Gerichtshof für den Bezirk Landbezirk ernannt, welche Stelle er auch gegenwärtig inne hat. Seit sechs Jahren ist Tutschner Mitglied der Budapester Advokatenprüfungs-Kommission. Auf sozialem und humanitärem Gebiete hat er sich zahlreiche Verdienste erworben. In richterlichen und Advokatenkreisen wird für den 5. Februar eine Ovation vorbereitet.

\* **Der Faschingsföszes des Herrn Föszes.** Die Verinsrubrik der hiesigen Journale ist mit einem einzig dastehenden Kuriosum bereichert worden. Herr Föszes trägt sich allen Ernstes mit der Idee, einen antisemitischen Verein zu gründen und sind die diesbezüglichen Statuten bereits der Öffentlichkeit übergeben worden. Daß es den vom kulturgeschichtlichen Standpunkte hochinteressanten Elaborate des Herrn Abgeordneten von Rum auch an einzelnen lichten Momenten nicht fehlt, müssen wir, der Wahrheit zu Ehren, besonders hervorheben. So will z. B. Herr Föszes sein erleuchtetes Ziel, die Befreiung Ungarns von der Herrschaft der Juden, nur auf gesetzlichem Wege, mit Vermeidung jedes gewaltthätigen Schrittes anstreben. (S. 2.) Ja, beim Durchlesen des §. 7 könnte man fast auf die Vermuthung gerathen, daß der Gründer der antisemitischen Liga eigentlich ein verkappter Bannerträger der Toleranz und des kulturellen Fortschrittes sei. Dieser Paragroph hebt nämlich mit den Worten an: „Mitglied des Vereins kann jeder erwachsene anständigige Nichtjude sein.“ Da es sich nun sehr leicht ereignen könnte, daß jeder anständige Mensch Anstand nehmen werde, dem mittelalterlichen Bunde beizutreten, so ist diese einzige Fundamentalfestimmung geeignet, das ganze Projekt aus den Angeln zu heben. Von demselben Geiste der Toleranz scheint uns auch §. 4 durchweht zu sein. Dieser Paragroph setzt nämlich für die Mitglieder der Liga ein besonderes Abzeichen fest. Nun dürfte denn doch Mancher der Ansicht sein, daß das Tragen eines derartigen Symbols beschämender sei, als der gelbe Fleck, das bekannte Erkennungszeichen der Juden des Mittelalters. Letzteres war das Zeichen eines wegen seines Glaubens verfolgten Stammes. Ersteres wäre die Marke einer Gemeinschaft, die sich die Ausfaat der Zwietracht zwischen den Bürgern desselben Landes zur Aufgabe gemacht. Selbstverständlich hat der Statutenentwurf auch sein volkswirtschaftliches Programm. Dasselbe besteht kurz und bündig darin, daß von einem Juden nichts gekauft werden dürfe. Was dann geschieht, wenn die Juden ihrerseits den Boden der Kampfschle betreten, darüber scheint der Urheber des Entwurfes kaum mit sich im Klaren zu sein. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Entwurf in dem bereits citirten §. 7 auch ein verächtliches Hinterföszchen befißt, wodurch es den geheimen Mitgliedern ermöglicht wird, unbemerkt in den Verband der Liga hineinzuschleichen.

\* **Duelle und kein Ende.** Vorgeftern fand, wie wir erfahren, zwischen zwei jungen Leuten, dem Sohne eines jüngst verstorbenen hervorragenden ungarischen Finanzmannes, B. W., und dem Sohne eines hauptstädtischen Magistratsrathes, G. S., ein Säbelduell statt, wobei Letzterer eine Verletzung am Gelenke des kleinen Fingers der rechten Hand erhielt. — Wie „Függetlenfösz“ vernimmt, fand gestern ein Duell mit blutigem Ausgange statt. Der eine Duellant, ein Konzipist im Landesvertheidigungsministerium, erhielt am Oberarm einen schweren Hieb. Die Wunde ist lebensgefährlich.

\* **Faschingschronik.** Nachdem die ganze Woche hindurch jeder Abend im Faschingsfalten der roth unterfrischen war, schweigen morgen, Freitag, alle Geigen; zum Mindesten ist kein hervorragender Ball an der Tagesordnung. Samstag findet der H a n d e l s - G l i e b a l l und am Sonntag der C a l i c o - B a l l statt. Letzterer zählt bekanntlich seit Jahren zu den besuchtesten Maskenbällen der Hauptstadt und wird voraussichtlich auch heuer die beste Gesellschaft in den Abouentälen vereinen. Am 3. Februar hält der ungarische Landes-C a m t e n v e r e i n im Bruckbale der „Hungaria“ zum Besten seines Wittwen- und Waisenfonds seinen Ball. Am 4. Februar veranstaltet die „Budai Dalárda“ im „Fasán“ einen Karneabend. Der Ball der S i p l e t

In Budapest findet am 14. Februar im Musikvereins- saale statt. Die Französischer Jugend veranstaltet am 4. Februar zum Besten des Bekleidungsfonds für die Söglinge der Elementarschulen auf dem Rakacsplatz die Soglinge der Elementarschulen auf dem Rakacsplatz und in der Hasengasse in den Ulrich'schen Kaffeehaus- lokalitäten eine geschlossene Tanzunterhaltung.

\* **Maskenredoute.** Und es ward Morgen und es ward Abend und der lichtdurchfluthete Redouten- saal ward wieder von einer gottlosen Schaar Männ- lein und Weiblein erfüllt, denen eine Karnevals- nacht wohlgefälliger ist, als zehn Fastenpredigten. Wer tarzen will, dem ist leicht auszuspielen. Heute war's der Ruf des Bester wohlthätigen Frauen- vereins (Präsidentin: Frau Antonie v. Bohus- Szögyenyi), dessen Ruf: sich im Namen und zum Besten der Armen und Elenden in einem Frack oder eine Seidenrobe zu hüllen, einen Claque in die Hand oder eine Larve vor das Gesicht zu neh- men, etwa anderthalbtausend Personen utriusque gen- eris — vielleicht waren's auch einige hundert d'ri- ber — mit großer Bereitwilligkeit gefolgt waren. Lange vor der Mitternachtsstunde stieß schon die traditionelle Promenade auf ganz angenehme Schwie- rigkeiten. Bald war's eine riesige Sammtschleppe, die man mit einer kühnen Evolution „nehmen“ mußte, bald ein innig verschlungenes Domino- Paar, vor dem es kein anderes Entrinnen gab, als indem man mit einer raschen Flankenbewegung sich jener lebenden Hecke anschloß, welche sich bekanntlich in der Regel einem Riesentreis gleich Schulter an Schulter im Innern des Saales aufbaut, um von hier aus mit den Lustwandelnden einen Gruß zu tauschen, einen verständnisvollen Blick zu wechseln und vor Allem große Kritik zu üben. Nun, Kritik hatte dieser „Armenball“ nicht zu scheuen. Die Masken bildeten allerdings die Minorität, aber die Majorität dieser Minorität hatte großen Reichtum, viel Geschmack und lebhaftes Phantasie entwickelt. Das Gros der weiblichen Gäste selbst (darunter auffallend viele schöne, junge Mädchen) war mit offenem Bistir und decoletirten Schultern, unverhülltem Lächeln und eleganter Balltoilette erschienen. Auch die Herren (dar- unter besonders viele „Väter des Vaterlandes“) hatten, abweichend von der häßlichen legeren Wiener Mode, durchwegs Balltoilette angelegt. Getanzt wurde nicht, trotzdem die Beschränkung der persönlichen Freiheit keine derart große war, daß man nicht bei allseitig gutem Willen ein kleines Tänzchen hätte wagen können. Ob sich Alle amüsirten? Der Ballreferent weiß es von Einigen ganz bestimmt und hat keinen Grund anzunehmen, daß dem Paul und der Birnie unmöglich gewesen sein sollte, was zum Beispiel dem Romeo und der Julie aus's Beste gelang.

\* **Vorlesungen.** Im Klublokale des sechsten Bezirkes hielt Moriz Jókai heute Abends eine Vorlesung. Der nicht eben kleine Saal, in welchem die Vorlesung gehalten wurde, war eine halbe Stunde vor Beginn ver- sellen bereits derart gefüllt, daß die Arrangeure gezwun- gen waren, den noch massenhaft herbeiströmenden Gästen den Eintritt zu verweigern. Die Bänke aber nahm ein reicher Kranz so reizender Damen ein, daß Jókai, als er die Estrade betrat, ganz befangen wurde, so befangen, wie wir ihn noch nur einmal gesehen haben, im Stadt- walde von Debreczin, umgeben und gefeiert von den reizendsten Töchtern der Alföldstadt, in dem Jahre der letzten Debrecziner Programmrede Koloman Tisza's ante oca- sionem natam... Jókai verlas den dritten Akt seines dra- matischen Gedichtes: „Nebántsd a magyart.“ Dieses Drama ist bekanntlich eine Erweiterung und Ergänzung des „Hős Pályá.“ Gegenstand des dritten Aktes ist die denkwürdige Pestbuzer Diätitzung, in welcher die ungarischen Mag- naten auf die Bitte des „Königs“ Maria Theresia um fernere Hilfe gegen ihre Feinde einhellig in den Ruf: „Vitam et sanguinem pro rege nostro“ ausbrachen. Die Vorgänge in dieser Sitzung sind in dem von Jókai ver- leiteten Buchstüde mit plastischer Anschaulichkeit zur Darstellung gebracht und der Vortrag des Dichters trug dazu bei, den Effect derselben zu erhöhen. Als die Vor- lesung zu Ende war, erschollen nicht enden wollende Klänge, welchen dann wiederholte „Halljuk“-Rufe folg- ten. Und so sprach denn Jókai noch einige Abschieds- worte, in welchen er die Jugend anrieferte, besser zu sein, als die Alten sind (zu denen er sich zählt), denn „wir hatten ein Vaterland zu erobern, ihm Ge- setze zu geben, ihr aber habet es nur zu erhalten.“ In derselben Zeit hielt im Theresienstädter Kasino des sechsten und stehenden Bezirkes der Reichstagsabgeord- nete Karl Göttvös vor einem zahlreichen Herren- und Damen-Publikum eine Vorlesung über den „Kleinadel in der Vergangenheit.“ Der Vortragende schilderte das patriarchalische Leben des ungarischen Kleinadels in den vormärzlichen Zeiten, wie es sich dank seinen Freiheiten und Vorrechten, in den öffentlichen Angelegenheiten, in der Gesellschaft und am häuslichen Herde bewegte. In getreuer Wille führte er die historisch gewordene Figur des Landadelmannes aus der guten, alten Zeit vor, da er in seinem „dolce far niente“ Zeit und Muse fand, seinen im ganzen Lande zerstreut wohnenden Verwand- ten „Besuche“ abzustatten, die nicht selten ein, zwei Jahre währten. Mit einem Vergleich zwischen der Epoche der patriarchalischen Freiheiten und der heutigen Zeit der Arbeit und Gleichberechtigung schloß Redner seinen vom Auditorium mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag. — Im Lesesaale des orientalischen Museums in Wien hielt Professor Vámbéry gestern Abends vor einem zahlreichen und den gebildeten Ständen der Residenz angehörigen Publikum einen sehr beifällig aufgenomme- nen Vortrag über die central-asiatische Frage.

\* **Als Folge der Straßenkrawalle** ist es zu betrachten, daß eine im Entstehen begriffene gewesene große Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft vorläufig nicht zustande kommen wird. Wie „Ellenör“ nämlich erzählt, hatte die französische Firma P. Jaquet die Absicht, die Donau mit Schiffen eigener Konstruktion zu befahren und war dieselbe bereits in dieser Ange-

legenheit mit der Maschinenfabrik der kön. ung. Staats- bahnen in Unterhandlung getreten. Nun hat Jaquet an den Direktor der genannten Maschinenfabrik ein Schreiben gerichtet, in welchem er, in Folge der jün- gsten Vorgänge in Budapest, ihn ersucht, vorläufig alle Schritte zur Verwirklichung seiner Absicht einzustellen, da die Franzosen das Unternehmen auf ruhigere Zeiten verschieben wollen.

\* **Steckbrief gegen einen flüchtigen Bizegespan.** Der Karansebeser Gerichtshof hat gegen den der De- fraudation bedeutender Geldsummen beschuldigten Szörényer Bizegespan Johann Paul den Steckbrief erlassen und erucht alle Behörden, denselben in Be- tretungsfälle an das erwähnte Gericht einzuliefern.

\* **Ein flüchtiges Liebespaar.** Mit Rücksicht auf die in unserer jüngsten Nummer unter diesem Schlag- worte gebrachte Mittheilung werden wir von dem Beam- ten Herrn Julius Karliczky ersucht, zu konstatiren, daß er mit dem Fräulein Gisella W.-L. nicht entflohen sei, sondern sich nach wie vor in der Hauptstadt befinde, seiner Amtspflicht nachkomme und in freien Stunden in seiner Privatwohnung zu treffen sei.

\* **Darf in Szegedin getanzt werden?** Ueber diese hochwichtige Frage wird der Minister des Innern demnächst zu entscheiden haben. Der Szegediner Ver- waltungsausschuß hat nämlich die Gesuche um die Gestattung von Tanzunterhaltungen mit acht gegen fünf Stimmen abgewiesen. Der Obergespan, als Präsident des Verwaltungsausschusses, erklärte, daß er in dieser Frage an das Ministerium des Innern einen Rekurs einreichen werde.

\* **Auf dem vom Wasserstädter Schulfest** ausgegebenen Sammlungsbogen wurden 454 fl. 79 kr. gezeichnet; hiezu eine Sammlung des Vereins „Gallei“ mit 400 fl. 47 kr., in Summe 855 fl. 26 kr. Hievon wurden mit den nöthigen Kleidern 110 Knaben und 114 Mädchen theilhaft, zusammen also 224 Schulkinder.

\* **Selbstmord.** Die 25 Jahre alte Mathilde B. b. e f, Rabialstraße Nr. 60 bedienter, hat gestern Nach- mittags in selbstmörderischer Absicht eine Phosphor- Lö- sung zu sich genommen und ist alsbald unter großen Qualen gestorben.

\* **Nasche Justiz.** In der Nacht vom 24. auf den 25. d. wurde, wie uns berichtet wird, dem Geschäftsrei- senden Joseph Hertsko auf der Szegediner Station der Alföldbahn vom Herron ein Koffer mit Klei- dungsstücken, Wäsche und Dokumenten gestohlen. Der Geschädigte begab sich zum Polizeikommissär Anton B. e n d e, der sich sofort (es war ein Uhr Nachts) an die Ermittlung der Diebe machte. Um 2 Uhr befanden sich bereits zwei der Thäter sammt den gestohlenen Effecten in seinen Händen, die Kleidungsstücke hatten die Diebe schon unter sich getheilt und den Koffer zertrümmert. Um 6 Uhr Morgens wurde auch der dritte Gauner festge- nommen, der, ein gewisser Takacs, ein berückigter Ein- brecher ist, während die beiden Anderen Taschendiebe und Falschspieler sind. Der Geschäftsreisende erhielt sämt- liche Effecten zurück.

\* **Einbruchsdiebstahl.** Gestern brachen während der Mittagszeit Diebe in das Geschäft des Karl B. a g a e r (2. Bez., Hauptgasse 196) ein, und entwen- deten sämmtliches Kleingeld (circa 9 Gulden), sowie Schmuck und Selbwaren. Bezeichnend ist es, daß sich vor dem Geschäft ein Konstablerposten befindet, und daß die Wasserstädter Hauptgasse gerade zur Mittagszeit am be- lebtesten ist.

**Der Ball der Industriellen.**

Wien, 29. Januar. Seit Jahren findet sich auf dem Balle der In- dustriellen das Bürgerthum und die aristokratische Ge- sellschaft der Residenz zusammen. Der Ball wird all- jährlich durch das Erscheinen der Majestäten und des Hofes ausgezeichnet; man weiß, daß der Kaiser daselbst Cercle hält und flüchtige Worte mit den Reprä- sentanten der Großmärkte und des heimischen Abels wechselt, dagegen länger und eingehender mit den Ver- tretern der Bürgerschaft, des Handels und der Indus- trie konversirt; man weiß, und das gibt dem Balle zumeist sein Lustre, daß die Kaiserin, die man so gern sieht, auf dem Balle erscheint und dort in Gesellschaft der Patronessen, die aus der Aristokratie, der Finanz- welt und dem Bürgerthum gewählt sind, dem Tanze durch längere Zeit zusieht. Da kann man die Farbe des Kleides, die jugendliche Taille, die tief in den Nacken fallenden reichen Flechten, die funkeln den Brill- anten so recht aus nächster Nähe bewundern — und das ist verlockend für Frauen wie für Männer. Heute Abends bot der Ball der Industriellen auch noch den Reiz, daß er in den Redoutensälen stattfand, die jahr- zehntlang auf den Bürgerbällen und den Masken- festen „ganz Wien“ versammelt hatten und die man schon seit längerer Zeit entbehren mußte.

Die weißen, mit Gold ausgelegten Wände him- merten heute im Scheine der tausend Kerzen, die riesi- gen Spiegel reflektirten ein prachtvolles, glänzendes Bild, ein Bild, wie es selbst diese Säle noch selten gesehen. Was Wien an schönen Frauen, reizenden Mädchen, an Vertretern der Intelligenz, der Handels-, der Finanzwelt, der Industrie, der Rechts-, Landes- und Stadtvertretung, der Bureaucratie zc. aufzuweisen hat, war auf dem Balle erschienen, der schon vor neun Uhr das Schauspiel einer immer schwieriger sich ent- wickelnden Massenbewegung bot. Wer gegen halb 9 Uhr in den Saal trat, fand die besten Plätze im Saale und auf den Galerien besetzt — eine Viertelstunde später waren auch die letzten, auch die Stehplätze hin- ter den längs der Galerie fortlaufenden Bänken mit einer drei- und vierfachen Reihe von Zuschauern über- füllt, so daß jede Kommunikation unmöglich wurde. Selbstverständlich wurde mit wenig Eifer getanzt, da die meisten Damen ihre guten, seit Stunden behaupt- teten Plätze nicht verlassen und die Tanzenden den

Moment des Eintrittes des Hofes nicht versäumen wollten.

Im kleinen Saale versammelten sich inzwischen die Patronessen, die Würdenträger und das Comité zum Empfange des Hofes. Die Damen in reizender Toilette mit großem Schmuck, die Herren en grand tenue mit den Bändern der Großkreuze und den Ordenssternen an der Brust. Fürstin Auersperg trug eine lichtgraue Robe mit braunem Besatz und himmel- blauen Schleifen; Gräfin Djeduszycka purpurblüth- farbenes Kleid, Baronin Königswarter eine firschröthe Robe, Gräfin Mannsfeld eine blaßgraue Toilette, Fürstin Metternich eine siederfarbene Robe und eben- so auch Gräfin Trauttmansdorff; Baronin Rothschild eine blaßblaue Toilette, Gräfin Schönborn weiß mit bunter Stickerei und blauer Schleppe, Baronin Spring- er weiß mit Spitzen reich garnirt, Fürstin Traut- mansdorff weiß und Frau v. Wiener-Weiten rot, mit kostbarer Spitzen-Tunike. Besonders fiel der Schmuck der Baronin Rothschild auf; er bestand aus einer fünffachen Perlenkette, die den Hals schmückte und einem Reife von Diamanten im Haar; ebenso reich war der Schmuck der Fürstin Metternich: eine Riviere von Diamanten und taubeneigroßen Smaragden.

Um halb 10 Uhr verließen Ihre Majestäten die Appartements und kurze Zeit darauf erschienen sie im Ballsaale. Se. Majestät der Kaiser führte die Kaiserin am Arme, der Erzherzog Ludwig Victor die Erzherzogin Isabella, der Erzherzog Fried- rich die Obersthofmeisterin Gräfin Goeß, dann folgte noch Erzherzog Wilhelm, zwei Hofdamen und die Obersthofmeister Baron Nopcsa und Baron Wimpffen und der General-Adjutant Freiherr v. Mondel.

Die Kaiserin trug eine prachtvolle Toilette von siederfarbener Seide, Schleppe und Robe reich mit Silber geflickt; das reiche braune Haar walle in offenen Locken über den Nacken herab und ein Brillant- Diadem krönte die Stirne; den Hals umschloß eine Ri- viere von Brillanten und Perlen seltenster Größe und Schönheit und ein Bouquet aus Brillanten zierte die Brust. Die Kaiserin sah blühend frisch aus und erregte, wie immer, die Bewunderung Aller. Die Begrüßung der Pa- tronessen nahm die Kaiserin huldvollst entgegen und rich- tete an jede derselben freundliche Worte. Hierauf reichte der Kaiser der Kaiserin den Arm, um sie in den großen Saal zu geleiten; der Erzherzog Ludwig Victor folgte mit der Erzherzogin Isabella, der Erzherzog Friedrich mit der Obersthofmeisterin Gräfin Goeß, Erzherzog Wil- helm reichte der Fürstin Metternich den Arm, die an- deren Patronessen reichten sich zu zwei dem Zuge an. Drei Janfaren zeigten den harrenden Ballgästen das Herannahen des Hofzuges an, dann intonirten die Ka- pellen die Volkshymne und unter den herzlichsten Hoch- rufen betraten Ihre Majestäten den Ballsaal. Hier hatte man ein Spalier gebildet, in dessen erster Reihe die Damen sich befanden, und durch diese schöne Gruppe hindurch schritten der Kaiser und die Kaiserin zur Estrade. Dort nahm die Kaiserin Platz, ihr zur Rech- ten die Erzherzogin Isabella, zur Linken abwechselnd je eine der Patronessen, die auf Einladung der Kaiser- in durch die Obersthofmeisterin Gräfin Goeß vorge- stellt wurden. Inzwischen beehrte der Kaiser mehrere der Herren, die rings um die Estrade einen Kreis ge- bildet hatten, mit Ansprachen, und zwar den Fürsten Adolph Schwarzenberg, den Fürsten Metternich, den Grafen Bylandt, hierauf den Gewerbevereins-Präsi- denten Matscheko, mit dem sich der Kaiser über ge- werbliche Verhältnisse unterhielt; den persischen Ge- sandten Neriman Khan, den Handelskammer-Prä- denten Sögl, Dr. v. Newald, mit dem der Kaiser über Gemeinde-Angelegenheiten sprach; den englischen Bot- schafter Sir H. Elliot, dem der Kaiser einige Bemerk- ungen über Gladstone machte; den italienischen Bot- schafter Grafen Nobile, mit dem der Kaiser nur wenige Augenblicke verkehrte; Ritter v. Mary, diesen über lokale Ereignisse, und den Minister Dr. Pratz über die Grundsteuer-Regulirung und dann nach dem Befinden des Leiters des Finanzministeriums, Chertel, fragend.

Der Kaiser trat dann wieder auf die Estrade zurück, auf der gerade Baronin Rothschild neben der Erzherzogin Isabella Platz genommen hatte. Der Kaiser ließ sich die Baronin durch die Obersthofmeisterin, Gräfin Goeß, vorstellen und konversirte mit ihr län- gere Zeit, später auch mit anderen Patronessen. Die Kaiserin sprach inzwischen mit dem Fürsten Metternich, den sie vor die Estrade zu sich gerufen hatte und sen- dete dem englischen Botschafter Sir H. Elliot eine Begütigung durch den Obersthofmeister Baron Nopcsa. Das Comité hatte der Kaiserin bei ihrem Eintritte eine Tanzordnung, ein Album darstellend, mit Montirung in Gold und Silber und mit dem Monogramm Ihrer Majestät, überreichen lassen. Die geschmackvollen Tanz- ordnungen sind aus dem Atelier August Klein.

Etwa eine Stunde hatte der Cercle gedauert, es wurde der Versuch gemacht, einige Tänze zu arran- giren, allein der Versuch konnte nicht gelingen, so voll war der Saal. Statt einer Cotillon-Quadrille sollte gewissermaßen eine Cour durch Vorbeiführung der Damen vor der Estrade der Kaiserin veranstaltet wer- den, doch auch dieser hübsche Gedanke konnte nicht vollkommen realisiert werden. Nach halb 11 Uhr reichte der Kaiser der Kaiserin den Arm und gab damit das Zeichen zum Aufbruch. Die Volkshymne ertönte und von den begeisterten Zurufen des Ballpublikums be- gleitet, verließ das Kaiserpaar den Saal und kehrte in die inneren Burggemächer zurück. Dann erst konnte auch dem Tanze sein Recht widerfahren.



berthalt Millionen Gulden Goldrente gekauft wurden und daß in letzter Zeit manchmal Mangel an disponibler Rente herrschte, welche letztere einen Bruchtheil höher bezahlt wurde, als Terminwaare. Für die ungarischen Staatsfinanzen ist es jedenfalls ein großer Vortheil, daß gegenwärtig für die zu bedeckenden vierzehn Millionen Gulden ein nicht einmal ganz gleich großer Betrag von Goldrente emittirt werden muß.

Die Schwindsche Spiritus-Fabrik-Aktien-Gesellschaft wird für das abgelaufene Betriebsjahr nach reichlichen Abschreibungen eine Dividende von 24 fl. per Aktie, d. i. 12 Prozent, vertheilen. Außerdem wurden aber im abgelaufenen Jahre auch noch 100 Stück eigene Aktien zurückgekauft, und es wird, wie wir aus guter Quelle vernehmen, in der nächsten Generalversammlung der Antrag gestellt werden, sowohl diese 100 Stück, als früher angekaufte 200 Stück und die 200 Stück des Reservefonds, im Ganzen also 500 Stück, zu vernichten, so daß dadurch das Aktienkapital von 700,000 fl. auf 600,000 fl. und die Zahl der an Gewinn partizipirenden Aktien von 3500 auf 3000 Stück reduziert wird.

Die Döszöörer Eisenwerke. Wie man dem „B. L.“ mittheilt, wurde der Regierung von cisleithanischen Firmen ein Pachtvertrag auf die Döszöörer Werke gemacht. Die bisher in Verwaltung des Finanzministeriums gewesen Werke haben vom Staate große Opfer gefordert und wurde neulich die Idee ventillirt, dieselben dem Kommunikations-Ministerium zu überweisen und mit der Betriebsleitung den Direktor der ungarischen Maschinenfabrik zu betrauen. Das vorerwähnte Offert bietet auf mehrere Jahre hinaus einen jährlichen Pachtzins von circa 50,000 fl. an.

Die Gálgozer Kreditanstalt hat im vergangenen Jahre bei einem Aktienkapital von 30,000 fl. einen Reingewinn von 6946 fl. erzielt. Der Reservefond beträgt 7341 fl., die Einlagen 33,506 fl., der Wechselkonten 135,419 fl., die reeskomptirten Wechsel 69,463 fl.

Weinfälschungen mit Fuchsin. Es ist wiederholt vorgekommen — schreibt „Hon“ — daß in einigen Fässern unserer Weingroßhändler der untersuchte Rothwein in einem geringen Maße fuchsinhaltig befunden wurde. Da es nun wohl einen Sinn hat, wenn jemand ein bedeutendes Quantum Fuchsin dem Wein beizumischen, weil er ihn dadurch roth färbt, Niemand aber darauf verfallen wird, durch eine geringe Fuchsin-Beimischung sich den Wein zu verderben, so ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß jene Großhändler, welche ihre Weine unter der Bedingung verkaufen, daß sie die Fässer zurückhalten, in einigen der so ausgeliehenen Fässer sammt dem Weinstein, der sich an die Fäßwände angelegt hat, von draußen her das Fuchsin mitbekommen, so daß, wenn dann wieder Wein in diese Fässer gefüllt wird, das ohne ihr Wissen eingeschmuggelte Fuchsin sich darin auflöst und sie ohne ihr Verschulden bestraft werden. Wir machen daher alle ungarländischen Weinhändler aufmerksam, die zurückgehaltenen Rothweinfässer, bevor sie dieselben wieder füllen, vom Weinstein reinigen und überhaupt das ganze Faß rein ausreiben zu lassen.

Die auf heute einberufene Generalversammlung war nicht beschlußfähig und wurde daher auf 14 Tage vertagt.

Die Mátzner Bergwerksunion hat in ihrer jüngst abgehaltenen Generalversammlung den Abgeordneten Paul S. I. einstimmig zu ihrem plenipotentiären, der Generalversammlung verantwortlichen Vertreter gewählt. Dehufs Tilgung der Schuld von 5738 fl. 58 fr. und Einleitung von Investitionen wurde die sofortige Einhebung der bereits von der 1878er Generalversammlung votirten Nachtragszahlung von 5 fl. beschlossen. Im Uebrigen wurde die betreffs des Verkaufes des Bergwerksvermögens dem Verwaltungsrathe früher erteilte Ermächtigung erneuert.

Das Volks-Bodenkredit-Institut hält am 15. Februar, um 10 Uhr Vormittags, seine fortsetzungsweite Generalversammlung ab, in welcher außer dem Direktionsbericht die Ergänzung der Direktion und des Aufsichtsrathes auf der Tagesordnung sein werden.

Insolvenzen. Der Wiener Kreditoren-Verein meldet folgende Insolvenzen: Schuldn. Philipp Kaufmann in Wien, II., Eisenbrunnengasse 8. Moriz Kranzthor, Herrenkleider-Magazinsinhaber in Wien, II., Praterstraße 12. Franz Hofmann, Kaufmann in Nied. E. Friedrich, Gemischtwaarenhändler in Datschitz. Joseph Keresvani in Görz. Ignaz Hoffer, Handelsmann in Rogatica, Verlassenschaft. Verein der öffentl. Dienstmänner in Lemberg. Marie Pekla, Kantinen-Wirthschaftsbesitzerin in Serajewo. Ed. W. Springer, Gemischtwaarenhändler in D. W. Eckertsdorf. D. Farkas, Handelsfirma in Budapest. Abraham und Hajje Bari in Saoul. Michael Barath, Schneider und Kleiderhändler in Dels. Emanuel Abraham und Sohn Anton in Sz. Ujvar. Johann Keres in Nagyványa. Miklos Smiljkovic, Kaufmann in Bozjarevatz. Miklos Kunovic, Handelsmann in Schabach.

Wiener Börse vom 29. Januar. (Privat-Telegramm.) Die heutige Börse war unter dem Einfluß der sich schwierig gestaltenden Prolongation namentlich in Montanpapieren wehend; so verloren Judenburger 10, steierischen Eisen-Industrie 7, Hüttenberger 4 fl.; dagegen gewonnen Bauaktien. In beiden Goldrenten werden fortgesetzt Käufe für englische Rechnung effectuirt; österreichische gewann 1/10, ungarische 1/2 Prozent. Von Transportswerthen stiegen Borakberger 6, Lloyd 3, Nordost 2, fl. Schwächer waren Elzehal 1 1/2, Alsd 2 1/2 fl. Devisen und Valuten unverändert.

Am 21. U. notirten folgende Schluschkurse: Dester. Kredit 200.20, Anglo-Austrian 158.30, Galizier 259. —, Lombarden 93.70, österreichische Staatsbahn 274.50, Rente 71.40, Kreditakt. 178.25, 1860er Lotte 132.25, Napoleonsd'or 9.36, 1864er Lotte 172.50, Münzkursen 5.52, Silber —, Frankfurt 57.85, London 117.25.

Preuß. Kassenanweisungen 57.35, Türkenlose 18. —, Goldrente 86.50, Bankaktien 841, Silber-Rente 72.60.

Die offiziellen Schluschkurse sind: Ungar. Grundentlastungs-Obligationen 89.25, ungar. Eisenbahn-Anlehen 118.75, Salgó-Tarjánier —, ungar. Kreditbank 277.50, ungarische Pfandbriefe 101.80, Altdöbubahn 150.75, Siebenbürger 133. —, ungar. Nordostbahn 142.50, ungar. Ostbahn 80.50, Ostbahn-Prioritäten 79.40, ungar. Lotte 116. —, Theißbahn 219. —, ungar. Schabanweihung I. Emission —, ungar. Gold-Rente 102. —, Siebenbürger Grundentlastungs-Obligationen 86.75, Weinrenten-Obligationen 90. —.

Die Abendbörse verhielt sich reservirt, Montanwerthe erholten sich mäßig. Union lebhaft gefragt bis 123.30. Zum Schluß notiren: Dester. Kreditaktien 299.40, ungar. Kreditbank 277. —, Anglobank 157.70, Bankverein 157.25, österr. Staatsbahn 274.50, Lombarden 93. —, Alsd 151.25, Innerberger 163. —, Papier-Rente 71.40, österr. Goldrente 86.30, ungar. Goldrente 101.87.

Am 6 Uhr — Minuten notiren: Dester. Kreditaktien 299.70, Anglo-Austrian 157.60, ungar. Kreditbank 277.75, Staatsbahn 274.50, Lombarden 93. —, ungar. Goldrente 101.85, Napoleonsd'or 9.35 1/2, Rente 71.42, Unionbank —, Galizier 258.75, österr. Goldrente 86.30.

Am 9 Uhr notirten: Dester. Kredit 299.50, Unionbank 124.50 nach 125, Lombarden 92.50, Papierrente 71.40, ungarische Goldrente 101.92.

Bester Waaren- und Effekten-Börse.

Effekten-Geschäft. 29. Januar. Die Nachfrage für Goldrente hielt an, und der Kurs derselben ist heute neuerdings gestiegen. In Spekulationspapieren war das Geschäft etwas ruhiger. Lokalpapiere hielten sich ziemlich fest.

Die Börse verhielt sich ziemlich ruhig, die Stimmung blieb jedoch fest, österreichische Kreditaktien hielten sich auf 305.30, ungar. Goldrente wurde mit 102.10 bis 101.85, Drafsche Ziegelei mit 115.75 gehandelt.

An der Mittagsbörse kam Eisenbahn-Anlehen mit 119.50, ungar. Goldrente mit 102—102.25, Weinrenten-Obligationen mit 90.25, Ostbahn-Prioritäten erster Emission mit 80, 5/4-prozentige Pfandbriefe des Bodenkredit-Institutes mit 102, Nordostbahnaktien mit 142.75—143 in Verkehr. Bester Straßenbahnaktien beliebt und mit 351—351.50 bezahlt. Dester. Kredit bleiben unverändert bei 305.20, ungarische Kredit 278 G., ungarische Eskomptebank 220, Hypothekenbank mit 58.50 bis 59, Industriebank mit 59, Handwerkerbank mit 84 geschlossen. Von Industrieunternehmungen fanden Walzmühle mit 765, Louisen mit 320, Ganzsche Eisengießerei mit 425—426, Drafsche Ziegelei mit 115.75—114.50, Steinbrucher Ziegelei mit 120—121, Aktienbrauerei mit 555 Nehmer. Devisen und Valuten wenig verändert, Zwanzig-Franco-Stücke 9.34 bis 9.36, Reichsmark 57.90 bis 58, London 116.15 bis 116.35.

An der Abendbörse bewirkten mattere Berliner Kurse eine kleine Abschwächung; österr. Kredit brücker sich von 305.50 auf 304 und schloßen 304.40, ungar. Goldrente wurde mit 102.30—102.37 1/2—102.10, Pannoniamühle mit 1570 gehandelt.

Getreide-Geschäft. Für Weizen herrschte heute ziemlich Kauflust, der Umsatz betrug circa 10,000 Mtr., Preise waren gut behauptet, mitunter auch einige Kreuzer höher. Verkauft wurden:

Heiß: 3500 Mtr. 76.6 R. zu 14 fl. 25 fr., alt gemischt, 800 Mtr. 76.3 R. zu 14 fl. 15 fr., alt gemischt, 1100 Mtr. 75.4 R. zu 14 fl. 20 fr. — Pfeffer Boden: 100 Mtr. 76.5 R. zu 14 fl. 15 fr., 400 Mtr. 77 R. zu 14 fl. 40 fr., 200 Mtr. 76 R. zu 13 fl. 77 1/2 fr., alt gemischt, 100 Mtr. 76 R. zu 13 fl. 80 fr., alt gemischt. — Weizenburger: 1000 Mtr. 76.3 R. zu 14 fl. 15 fr., 200 Mtr. 75.5 R. zu 13 fl. 75 fr., alt gemischt. — Weizen: 1400 Mtr. 77 R. zu 14 fl. 27 1/2 fr. — Banater: 200 Mtr. 74 R. zu 13 fl. 90 fr., Alles per drei Monate.

Haber: 500 Meterzentner zu 7 fl. 50 fr., 300 Meterzentner zu 7 fl. 67 1/2 fr., Weizen per Kasse.

Termine: Weizen per Herbst wurde mit 11 fl. 50 fr., Haber per Frühjahr mit 7 fl. 65 fr. geschlossen.

Die amtlichen Getreidenotirungen der hiesigen Kornhalle blieben gegen gestern unverändert.

Termine: Weizen per Frühjahr . . . . . fl. 14.65—14.70 Haber per Frühjahr . . . . . 7.65—7.70 Mais per Mai-Juni 1880 . . . . . 8.65—8.70 Spiritus, Preßhefenwaare . . . . . 36 1/2—37 fr. Rohspiritus . . . . . 33 1/2—34 1/2 fr.

Budapest, 29. Januar. Schlachtviehmarkt vom 29. Januar. (Orig.-Bericht.) Hornvieh: Auftrieb 1720 Stück Groß- und 774 Stück Kleinvieh; hiervon wurden verkauft: 46 Stück Stiere, per Stück von 70—150 fl., 556 Stück Ochsen, per Paar von 220 fl. bis 390 fl., 620 Stück Schlachttühe, per Paar von 140 bis 250 fl., 180 Stück Melkkühe, per Stück von 70 bis 165 fl., 76 St. Büffel, das Paar von 115—230 fl., 421 St. Rälber, per St. von 12—26 fl., 353 St. Lämmer, das Paar von 4 fl. 25 fr. bis 5 fl. 60 fr.; Ochsenfleisch per 100 Kilo von 50—53 fl., Kuhfleisch per 100 Kilogramm von 48—51 fl., Kalbfleisch per 100 Kilogramm zu 50—70 fl., Büffelfleisch per 100 Kilogramm zu 46—48 fl.; roher Speck per 100 Kilogramm zu 54—56 fl.; Schweinefett per 100 Kilogramm zu 58—60 fl.

Auszug aus dem „Közlöny“.

Lizitation in Budapest. Liegenschaften der Sophie Kaiser (16,462 fl.), am 16. März im Bester Grundbuchsamte.

Konkurs-Verordnungen in der Provinz. Gegen den Kaufmann Anton Bass in Belényes: Liquidator Thomas Szokolov. — Gegen den Schnittwaarenhändler Samuel Singer in Csakova: Liquidator Olga Kornis.

Konkurs-Verordnungen in der Provinz. Des Johann Herberth in Vistritz. — Des Michael Barbulovits in Temesvár. — Des Frau Joseph Moayoroff in Gyula.

Budapester Todtenliste.

— Vom 27. und 28. Januar. — Elisabeth Vertanffy, 39 J., Arbeiterin, zugereift, Nothhospital, Lungenschwindsucht Franz Wazgenborfer, 43 J., Schneider, 7. Bez., Lungenschwindsucht. Joseph Székely, 58 J., Arbeiter, 7. Bez., Krebs. Franz Tepele, 20 J., Schmied, 8. Bez., Lungenschwindsucht. Katharina Losonczy, 65 J., Arbeiterin, 7. Bez., Nierenentzündung. Andreas Varga, 35 J., Arbeiter, 3. Bez., städtisches Spital, Gehirnerschütterung. Emilia Hüvel, 8 J., Arbeiterstochter, 3. Bez., Typhus. Katharina Sartori, 67 J., Beamtenstochter, 2. Bez., Darmkatarrh. Elisabeth Rromcsák, 46 J., Eisengießersgattin, 2. Bez., Selbstmord. Katharina Feit-Böhsfel, 50 J., 9. Bez., Wasserfucht. Johann Meitrad, 27 J., Honvéd, 9. Bez., Fallfucht. Christine Rebnifyk, 55 J., Dienersgattin, 7. Bez., Lungentzündung. Gustav Prohaska, 43 J., Bahnbeamter, 6. Bez., Lungentzündung. Mariska Rábaközi, 2 J., Beamtenstochter, 8. Bez., Kinderbarre. Franz Prohász, 3 J., 2. Bez., Johannes-Spital, Blattern. — Franz Székely, 39 J., Kutscher, 9. Bez., Lungentzündung. Franz Baran, 50 J., Arbeiter, 10. Bez., Lungentzündung. Simon Moser, 57 J., Nachtwächter, 6. Bez., Lungenausdehnung. Marie Stoflaka, 40 J., Arbeiterin, 8. Bez., Lungenschwindsucht. Mathias Babusch, 66 J., Bierbrauer, 8. Bez., Lungenschwindsucht. Johann Galih, 24 J., Jurist, 4. Bez., Selbstmord. Simon Páza, 30 J., Arbeiter, wohnungslos, Lungenschwindsucht. Dominik Rauh, 23 J., Winger, 3. Bez., Selbstmord. Barbara Pichler, Malersg., 59 J., 3. Bez., Darmverschlingung. Eva Eckershausen, 85 J., Wingerschwärmer, 3. Bez., Altersschwäche. Adam Jahn, 59 J., Zimmermann, 3. Bez., Lungentuberkulose. Therese Párári, 14 M., Arbeiterstochter, 7. Bez., Lungentzündung. Adalbert Gál, 20 J., Kaufmann, 7. Bez., Lungentzündung. Gisella Székely, 2 J., Briefträgerstochter, 7. Bez., Keuchhusten. Georg Salzman, 1 J., Arbeitersohn, 1. Bez., Wasserfucht. Edmund Beiler, 15 M., Agentensohn, 8. Bez., Kinderbarre. Rosalia Piccolimonte, 30 J., Konditorschwärmer, Typhus. Aloisia Schwarcz-Szallay, 64 J., Schusterschwärmer, 8. Bez., Herzfehler. Valeria Zahorffy, 1 J., Sektionsrathstochter, 6. Bez., Hirnlähmung. Joseph Dognár, 61 J., Winger, 8. Bez., Tuberkulose.

Telegraphische Witterungsberichte

der k. ungar. meteorologischen Centralanstalt vom 29. Januar 1887, 7 Uhr Morgens.

Table with columns: Stationen, Windrichtung, Windstärke, Temperatur, Witterung, Bewölkung. Lists stations like Bregenz, Prag, Wien, etc. with corresponding weather data.

Erscheinungen in den letzten 24 Stunden: Der Luftdruck ist wenig verändert. — Die Temperatur ist theils etwas gestiegen, zu Neuhof um 9.0 Grade; theils etwas gesunken, zu Csafathurn um 5.6 Grade. — Schnee ist nirgends gefallen. — Drogenometer in Budapest: bei Tag 0, bei Nacht 5.

Table with columns: Wasserstand, Witterung. Lists water levels for various stations like Budapest, Bregenz, Komorn, etc. and weather conditions.

Korrespondenz der Administration.

W. Mikolcz. Cinnal im „Nieuw Spectaal“ 3 fl. 50 fr. — Witwe St., Gran. Dreimal im „Kleinen Anzeiger“ 2 fl. 50 fr. — J. B., N. á f. á l. v. a. Ihrem Wunsch wurde entsprochen. — Ph. Sch., G. r. K. a. n. z. a. Gewünschte Nummer senden wir Ihnen abermals zu; wir werden nicht ermangeln, Ihren Wünschen gerecht zu werden.

Verantwortlicher Redakteur: J. Schuber.



Künstler und Cardinal.

Roman in fünf Büchern von E. del Negro

Fünftes Buch.

Vater und Sohn.

Zweites Kapitel.

Psyche.

(69. Fortsetzung.)

Wie sehr sie sich auch bemühte, den Vorfall zu vergessen, nicht mehr an denselben zu denken, es gelang ihr nicht. Immer wieder tauchte der furchtbare Gedanke in ihr auf, daß ihr Gatte jene erste Liebe nicht verwunden habe, daß diese Jugendliebe der Schlüssel zu dem Räthsel sei, welches Lodovico zu umgeben schien.

Und dieser Schreckensgedanke rief tausend Muthmaßungen ins Leben, die einen qualvoller als die anderen, denen sie nicht zu entfliehen vermochte, die sie Tag und Nacht verfolgten. Und zu all' dem gesellte sich noch ein Herzkrampf, der ihr von Zeit zu Zeit die heftigsten Schmerzen verursachte.

Auch jetzt marterten moralische und physische Leiden die junge Frau.

Da ging plötzlich die Thür auf und Lodovico Deste trat ins Zimmer.

— Ah, da bist Du endlich! rief Beatrice mit einem Aufschrei höchster Freude, indem sie aufsprang und ihrem Gatten entgegenlief, um ihre Arme um seinen Hals zu schlingen mit den Worten:

— O, mein Geliebter!

Es lag eine so tiefe Zärtlichkeit in dem Tone ihrer Stimme, in dem Blick ihrer seelenvollen Augen die Lodovico rührte.

Er lächelte leise und drückte sein junges Weib sanft an sein Herz.

Die Küßung dauerte nicht lange. Schon im nächsten Augenblicke sprach mehr Stolz, besriedigte Eitelkeit und Selbstgefälligkeit als Zärtlichkeit und Liebe aus dem Anlitze des Gatten Beatricens.

Er machte sich von ihrer Umarmung los, warf sich in einen Fauteuil und rieb sich die umwölkten Stirn mit der Hand.

— Du bist bleich! sagte sie, ihre kleine Hand leicht auf seine Schulter legend. Fühlst Du Dich nicht wohl?

— Bin ganz gesund, erwiderte er ungeduldig.

— Warum so finster? fragte sie sanft, indem sie ihm die dunklen Haare aus der Stirne strich.

— Ich bin müde, entgegnete er trocken.

— Bist Du heute angekommen?

— Ja!

— Es war egoistisch von mir, Dich zu bitten, so bald als möglich zu mir zu kommen. Ich hätte Dir Zeit zum Ausruhen lassen sollen. Du thust mir leid, Lodovico, wenn Du so angegriffen ausstiehst.

— Angegriffen oder nicht, d. bin ich! Was willst Du von mir?

Seine Stimme klang so rau, daß Beatrice unwillkürlich zusammenfuhr und ihre Hand von seiner Schulter wegnahm.

Deste sah sie an.

Jetzt erst bemerkte er, daß sie sehr blaß war und ungemein leidend aussah.

Diese Entdeckung steigerte die Verstimmung des Egoisten, der kranke Leute nicht ausstehen mochte. Diesen gegenüber war es ihm immer, als sei er sehr zu bemitleiden, als wäre ihm ein großes Unrecht geschehen.

Der Zufall hätte ihn doch wahrlich zu einer anderen Stunde herbeiführen oder die Betreffenden zu einer anderen Zeit erkranken lassen können. Heute, wo er gerade bei sehr übler Laune war, fühlte er dies stärker als jemals sonst.

— Du bist blaß . . . natürlich leidend . . . brumnte er. O, daß die Weiber doch immer von Migränen geplagt sein müßten!

Nicht in den Worten, vielmehr im Tone seiner Stimme, im gelangweilten Ausdruck seines Gesichtes lag der Stachel seiner Aeußerung.

Beatrice hatte ihn bitten wollen, ihr einen Arzt zu senden.

Jetzt aber beschloß sie bei sich, diese Bitte zu unterlassen.

Wie oft hatte sie Lodovico wegen seiner Antipathie gegen kranke Leute milde ausgezankt, ihn einen Egoisten gescholten! Heute wollte indeß keine ihrer halb ernsthaften, halb scherzenden Strafpredigten über ihre Lippen kommen.

— Ich bin nicht leidend, Lodovico, sagte sie anscheinend ruhig.

— Gottlob! rief Deste aufathmend. Heute wäre ich nicht in der Verfassung, larmoyante Schilderungen heftiger Migränen zu hören.

Schweigend trat Beatrice hinter den Stuhl ihres Gatten, um ungeschrien die Hand auf ihr Herz zu pressen.

Sine Weile stand sie so mit fest auf einander

gebissenen Zähnen . . . Als der Herzkrampf nachgelassen hatte, trat sie zu den Palmen und betrachtete scheinbar mit größter Aufmerksamkeit deren Blätter.

Deste sprang ungeduldig auf. — O, diese ewige Sanftmuth, rief er zornig. So weine doch, schluchze, wie andere Frauen in ähnlichen Fällen! Schilt, zank, thue was Du willst, aber sei kein Engel! . . . Du sollst mich abscheulichen, rohen Egoisten nicht immer beschämen!

Dabei stampfte er mit dem Fuße. Beatrice, die ihren Gatten kannte und sehr gut wußte, daß dieser Zornesausbruch ein Uebergang zur guten Laune war, Beatrice näherte sich ihm sanft lächelnd und sa te mild:

— Vergiß! Ich wollte Dich nicht erzürnen. Aber was willst Du? Deine Worte waren gar zu ungerecht. Ich erinnere mich nicht, daß ich jemals vor Dir über irgend einen Schmerz geklagt hätte.

— Niemals! Niemals! betheuerte Lodovico, indem er sich vor ihr auf die Knie warf. Ich bin ein Ungeheuer! So strafe mich doch!

Sie beugte sich mit holdseligem Lächeln zu ihm herab und schlug ihn mit der Hand leicht auf die Wange.

Er aber schnellte empor, schlang seine Arme um ihren schlanken Körper und sagte:

— Jetzt muß ich Dich aber küssen, denn einen Mann darf ein Weib nicht ungestraft schlagen. Ich fordere Genugthuung!

Und er gab ihr einen langen, innigen Kuß.

— Nimm Dich in Acht! lachte sie, denn jetzt weiß ich, daß man Dich schlagen muß, um einen zärtlichen Kuß von Dir zu erhalten. Und ernsthaft fügte sie hinzu:

— Meine Ruhe langweilt Dich! . . . Soll ich zuweilen mit Dir streiten?

— Nein, Kind! Bleibe wie Du bist. Keine Frau ist auf der Welt, die mich besser zu behandeln wüßte als Du! . . . Deine reine Stirne hat sich gefaltet! Was ist Dir?

— Nichts, erwiderte Beatrice und wendete sich ab.

Sie trat langsam, mit nachdenklich gesenktem Haupte zu dem Tisch in der Ecke.

Seine Worte hatten jene andere Frau ins Gedächtniß gerufen, jene Andere, die er geliebt, vielleicht noch liebte.

— Was spukt in diesem tollen Köpfschen? fragte er herzlichem Tone, indem er lebhaften Schrittes auf sie zuzuging und sie mit solcher Innigkeit umarmte, daß Beatrice selbst zu glauben anfang, es habe sie in der letzten Zeit ein böser Spuk geäst.

— Nun, was ist Dir, mein theures Weib? fragte Lodovico nochmals.

— Ich sage es Dir ein anderes Mal, versetzte sie leise.

— Schon wieder ein Geheimniß?

— O nein, entgegnete Beatrice. Da wir aber schon von Geheimnissen sprechen, will ich Dir einen Brief zeigen. Doch Du mußt nicht böse werden wie neulich . . .

Ein Schatten flog bei diesen Worten über Deste's Gesicht.

— Schon wieder dieser Köder? unterbrach er Beatrice.

— Zum letzten Male! entgegnete sie. Er verläßt Rom.

— Glückliche Reise! rief Deste mit ironischer Betonung.

Beatrice nahm ein gefaltetes Blatt Papier aus der Mappe, die auf dem Tische lag und reichte es ihrem Gatten.

— Willst Du den Brief nicht lesen?

Deste griff hastig danach, entfaltete ihn mit zitternder Hand und las den Inhalt. Es war jener Brief, worin Johannes Röder von Beatrice Deste Abschied nahm.

— Sehr rührend, spottete Lodovico, als er zu Ende gelesen hatte.

Sie sah ihren Gatten forschend an.

— Weißt Du, hob sie langsam, fast feierlich an, daß ich eigentlich nicht begreife, warum Du neulich so heftig wurddest.

— Vergiß den Auftritt, fiel er hastig ein. Ich . . . ich war eifersüchtig.

Damit wandte er sich und durchmaß das Atelier mit langsamen Schritten.

Die junge Frau, die noch immer am Tische stand, schüttelte den Kopf und meinte:

— Nein, Eifersucht war es nicht. Wie glücklich hätte mich die Gemacht! Eifersucht war es nicht — Du bist keine eifersüchtige Natur!

Beatrice hatte Recht.

Bezaubernde Menschen, welchen stets eine so grenzenlose Liebe entgegengebracht wird, daß sie es nicht für möglich halten, daß man aufhören könne, sie zu lieben, pflegen oft eifersüchtlos zu sein.

— Du kennst ihn . . . ? fragte verwundert die junge Frau.

— Ich habe von ihm reden gehört, entgegnete er in gelassenem Tone.

— Wo?

— In den Cafés . . . im Klub . . .

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

(Vom Rechenkünster Frankl.) Man schreibt aus Wien, 27. d.: Ein Theaterkandal eigenthümlicher Art spielte sich gestern im hiesigen landthätlichen Theater bei Gelegenheit eines Debüts des kleinen Rechenkünsters Frankl ab. Ein Herr aus dem Publikum richtete eine Frage an ihn, die außerhalb des Programms stand. Der Hofmeister des kleinen Frankl glaubte darin einen Angriff auf seinen Bögling ersehen zu müssen und stellte daher den betreffenden Herrn von der Bühne aus zur Rede. Da griff nun auch ein Theil des Theater-Publikums in die Aktion und nach lebhafter Kontroverse mußte unter Pfeifen und Zischen der Vorhang fallen. Erst nach Einschreiten der Polizei fand der Värm sein Ende.

(Das Pariser Fest für Murcia) sollte, nach verschiedenen Berichten, statt eines Erträgnisses ein Defizit gebracht haben. Dieser Behauptung tritt nun der „Gaulois“ entgegen. Er theilt folgende Ziffern mit: An Eintrittsgeldern wurden eingenommen 300,000 Frs., die Ausgaben betragen 230,000 Francs, es ergibt sich also hier schon ein Nutzen von 70,000 Francs. Der Verkauf des Journals „Paris-Murcie“, der aber noch fortbauert, brachte bisher 300,000 Francs, die Loterie franco-espagnole bis zur Stunde 900,000 Francs. Es können also schon 1,270,000 Francs vertheilt werden, und zwar eine Hälfte an die Ueberschwemmten von Murcia, die andere an die Armen von Paris.

(Hunde-Intelligenz.) Man schreibt aus Stuttgart: Die Frau des Reiter-Apostels August Junfermann hatte dieser Tage mit einem Jagdhunde ein Abenteuer, das für die Intelligenz der Hunde ein glänzendes Zeugniß ablegt. Frau Junfermann hatte in einem Modewaarenladen der Königsstraße einen Einkauf besorgt und dabei eine Rechnung bezahlt. Als sie in einem anderen Geschäft gleichfalls einen Einkauf machen wollte, vermißte sie ihr Portemonnaie, das trotz allen Nachsuchens auf der Straße und in den beiden Läden nicht mehr zu finden war. Schon wollte sie betrübt den Heimweg antreten, als ein gallonirter Bedienter in dem Modewaarenladen erschien, das vermißte „Nachtenlederne“ in der Hand tragend. Es stellte sich heraus, daß Delo, der Hühnerhund, der in demselben Hause wohnenden Frau Cotta v. Cottendorf, das Portemonnaie auf dem Trottoir entdeckt, aufgenommen und seiner Herrin im ersten Stock des Hauses mit größter Sorgfalt apportirt hatte. Die in dem Portemonnaie befindliche Rechnung, auf den Namen lautend, führte sehr bald auf die Spur der Eigentümerin.

(Die englische Ballon-Expedition nach dem Nordpol.) Commodore John Cheyne von der englischen Kriegsmarine entwickelte am vorigen Samstag vor den Mitgliedern des königlichen Artillerie-Instituts in Woolwich seinen Plan zur Erreichung und wissenschaftlichen Erforschung des Nordpols mit Hilfe von Dampfem, Schlitzen und Ballonen. Er theilte mit, daß Lord Derby und sechs Parlaments-Mitglieder ein Comité zur Durchführung des Projektes gebildet haben, und daß die Entscheidung über die Expedition am Mittwoch in einer Versammlung unter dem Vorsitz des Lordmayors von London erfolgen soll. Wenn es gelingt, 30,000 Pfd. St. zur Bestreitung der Kosten aufzubringen, so wird die Expedition im Juni dieses Jahres aufbrechen. Mit der Expedition soll sich auch eine Jagdgesellschaft nach einer der arktischen Buchten begeben, wo es eine ausgezeichnete Jagd gibt, indem daselbst die wilden Enten in Schwärmen zu sechzig fliegen und manchmal vier, fünf Schwärme in einer Minute passiren. Commodore Cheyne beabsichtigt unter einem so hohen Breitgrade wie möglich zu überwintern. Die Schlittenreise soll Ende März 1881 angetreten werden. Sobald die Schlitten durch Hindernisse aufgehalten werden, will man die Zuflucht zu den Ballonen nehmen. Man glaubt, daß dieselben im Juni 1881 ihre Fahrt antreten werden, zu welcher Zeit in den arktischen Regionen die Sonne Tag und Nacht scheint. Die Ballone werden zuerst durch Dampf aufgeblasen und dann mit reinem, kondensirtem Wasserstoffgas gefüllt werden. Es sollen drei Ballone verwendet werden, deren jeder eine oder anderthalb Tonnens Last zu tragen im Stande ist. Die Ballongesellschaft aus sieben Personen bestehen und mit Wasser und Proviant für 51 Tage versehen sein; es wird aber erwartet, daß sie den Nordpol schon binnen 30 oder 40 Stunden nach Verlassen der Schlitten erreichen wird (?). Daselbst soll sie etwa eine Woche zum Zwecke wissenschaftlicher Beobachtungen bleiben und inzwischen einen Ballon nach Rußland absenden, damit von dort aus die Nachricht des Erfolges nach England gemeldet werden könne. Man glaubt, daß diese Nachricht vom Nordpol über Petersburg binnen drei Tagen in London eintreffen kann. Die arktischen Gegenden werden während der Luftfahrt vom Ballon aus alle Stunden photographisch aufgenommen.

(Käse und Kanarienvogel.) Man schreibt aus Bielefeld vom 27. Januar: Der hiesige Lehrer Busch ist ein großer Thierfreund und besitzt unter anderen Thieren auch eine Käse, die trotz der vielen Kanarienvögel und anderen Sänger freien Zutritt ins Zimmer hat. Vor einiger Zeit sah er mit seiner Familie bei Tische, als er plötzlich die Käse von Äpfeln an der Thüre fragen hörte, wie sie es immer macht, wenn sie Einlaß verlangt. Er öffnete also und herein sprang die Käse mit einem fremden Kanarienvogel im Munde; sobald die Thüre hinter ihr geschlossen war, öffnete sie das Maul und der Vogel flatterte lustig im Zimmer umher, da er ganz unversehrt war. Die Käse war durch den langen Umgang im Hause so sehr daran gewöhnt, Vögel zu respektiren, daß sie den Fremdling mit der größten Vorsicht buchstäblich apportirte.

# Theater- und Vergnügungs-Anzeiger.

9. Jahrgang Nr. 30

Beilage des „Neuen Pester Journal“

Freitag, den 30. Januar

## Nemzeti színház.

**A Godelot-hôtel.**  
Vigjáték 3 felv. Irtá Crisafali H.  
Godelot Polydor Ujházi  
Bertin Olivér Náday  
Grandville Pál Halmi  
Grandinet Miksa Faludi  
Sauvigne, siket Földényi  
Godelot Virginia Szatmáryné  
Mierle, leányok Molnárné  
Róza, cseléce Vízváriné  
Chalopinné Császárné

## Egy eszéze thea.

Vigjáték 1 felv. Irták: Nutter és Derlay.

## NEP-SZÍNHÁZ.

**A sárga csikó.**  
Népszínmű 3 felv. Irtá Csepregy.  
Balaj András Kovács István  
Erzsébet, a leánya Blahányi L.  
Csorba Márton Böri  
Ágnes, a felesége Pártényiné  
Laci, a fiók Tamásy  
Gecseri Tihanyi  
Peti, a fia Karikás  
Harasztos, kántor Sánta  
Boros lezgy Solymosi  
Csikós gazda Horváth  
Bogár Imre, betyár Veres  
Gausi, sánta koldus Pártényi  
Bajó, vak koldus Bakonyi

Böske Kecskéné  
Trézsi, szolgáló Pista  
Farka Panna  
Vasváriné Szűcs Kata  
Erdel Berta  
Hatvani Emma  
Miksei Béni Irma

## Deutsches Theater (Wollgasse).

Direktion Robert Müller.  
**Witthaber.**  
Auffspiel in einem Akte von Otto Franz Genisheu  
Starke Fr. Rohler  
Friedrich Starke Fr. Kler  
Klara, ihre Tochter Fr. v. Senor  
Berg Fr. Quinz  
Kurt Fr. Kormann  
H. Müller Fr. Müller

## Eine vollkommene Frau.

Schwank in einem Akte v. C. Öbrli.  
Fribel Fr. Richter  
Paul, sein Neffe Fr. v. Senor  
Switje, seine Gattin Fr. Quinz  
M. a. Dienstmädchen Fr. Müller  
**Die Ordre ist: Schnarchen.**  
Schwank in 1 Akt, nach dem Französischen von Förster.  
Thümmel Fr. Kormann  
Jda, seine Frau Fr. Neumann  
Auguste Fr. Heibel  
Anast Fr. T. Müller

## VORANZEIGE.

Samstag, den 31. Januar 1880,

im Salon des Hotel „König von Ungarn“,  
Dorotheagasse 1, Benefize der Wiener Siederfängerin Fr.  
**LAURA NEUMANN.**

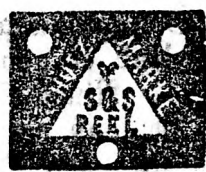
Aus besonderer Gefälligkeit für die Benefiziantin:  
Auftreten der Wiener Sieder-Quodlibet-Sängerin

**Frl. Elise Lasky,**  
mit ihren interessanten Vorträgen. 4058

## Spitzwegerich- Brust - Bonbons

zur Heilung von Lungen- und Brustleiden, Husten,  
Keuchhusten, Heiserkeit u. Bronchial-Verstopfung.

Die unschätzbare Pflanze, welche die Natur zum Wohle und Heile der leidenden Menschheit hervorbringt, schließt das bis heute unangeführte Geheimnis in sich, der entzündeten Schleimhaut des Kehlkopfes und des Luftröhrensystems ebenso schnell als wirksam Viderung zu geben und dadurch die Heilung der betreffenden erkrankten Organe möglichst rasch zu befördern. Da wir bei unsem Fabrikate für reine Mischung von Zucker und Spitzwegerich garantieren, bitten wir zu besonderer Beachtung unserer bei Höflichkeit registrierten Schutzmarke und Unterschrift am Carton, da nur dann dasselbe echt ist.



*Victor Schmidt & Söhne*

**Victor Schmidt & Söhne,**  
k. k. landesb. Fabrikanten, Wien, Wieden, Allee-gasse 48  
Depots in allen Apotheken Budapests.  
4005

## NEUES ORPHEUM,

ehem. Beleznay-Garten. 3821  
Tägl. h. Vorstellung im Salon.  
Auftreten der Familie

## James Gaitlic.

Auftreten der schwedischen Sängerin Fr. Gulda Wulff,  
à la Bellmann. Auftreten des preisgekrönten Altisten  
Herrn Charles Gruett aus Danzer's Orpheum. — Auf-  
treten des Damentänzers Herrn Max Fehner, der  
Dobliedfängerin Fr. Wähler, des Komikers W. Zanagl.  
Samstag, 31. Januar findet in den Orpheum-Lokalitäten ein  
**Wohlthätigkeits - Ball,**  
vom Direktor arrangirt, statt. An diesem Tage ist keine  
Künstler-Vorstellung.

**Voranzeige:** Donnerstag, den 5. Februar, erstes  
Auftreten des auf kurzes Gastspiel gewonnenen Salon-  
künstlers Herrn Röttger, mit seinem Wunderhund  
Guska; sowie erstes Auftreten der deutschen Chanteuse  
Fr. Gretl Wolter.

## Bierhalle- Eröffnungs-Anzeige.

Einem hochgeehrten p. t. Publikum die höflichste  
Anzeige, daß ich die **Christinenstädter Bierhalle**  
vis-à-vis der Arena,  
**Sonntag, den 1. Februar 1880,**  
eröffne. Meine größte Sorgfalt werde ich darauf verwen-  
den, durch schwachste bis ige Küche, echte gute Getränke,  
mit baldigst die Gunst meiner Gäste zu erwerben. Erlaube  
mir auf das Kränzen, verbunden mit einem Konzert  
(Kapelle Coronini), welches Montag, den 2. Februar d.  
J. stattfindet, meine höflichste Einladung zu machen.  
Hochachtungsvoll

**Joseph Wolf,**  
Promenadegasse Nr. 7.  
4057

## Echt orientalisches Haar- und Bart-Färbe-Mittel.

gibt ergrauten, braunen und schwarzen  
Haaren ihre natürliche Farbe binnen 10 Mi-  
nuten wieder und färbt graues, rothes und  
blondes Haar, je nach Wunsch, braun oder  
tief-schwarz. Preis: 3 fl. 20 kr. 5. M. —  
Mit der Post, für Packung und Frachtbrief  
um 20 kr. mehr. Aufträge sind zu richten  
an das **General-Depot von** 3900  
**B. REISS,**  
Budapest, VII., Königsgasse Nr. 47, 1. Stock

**Thee,** rein geseibte, staub- u  
bruchfreie echt chinesisches  
Sorten. 3886

**Rum,** alt Jamaica  
Waitznergasse 13,  
Hatvanergasse 15.

**Jos. Küfferle & Co.**

## Das Börse-Komptoir

**J. LÖRY, Budapest, Hatvanergasse Nr. 17,**  
besorgt alle Börsen-Aufträge gegen sehr mäßige Bedienung  
constant und berechnet das Not- oder Reihgeld billigt nur  
nach der jeweiligen Lage des Geldmarktes. Um Jedermann  
mit viel oder wenig Einlage Gelegenheit zu geben,  
sich an dem Steigen oder Fallen der Kurse bei geringem  
Wagnisse zu betheiligen, bildet das **Börse-Komptoir**  
**Gesellschaften zu gemeinsamen  
Operationen**  
4042  
auf reellster Grundlage. Man kann z. B. schon mit fl.  
100—50 Kapital, vereint mit Anderen, an Börsenopera-  
tionen sich betheiligen. Der Verlust ist durch die Einlage  
begrenzt. **Unbegrenzt ist aber der Gewinn,** welcher  
dann sofort behoben werden kann. Alles Nähere bereits  
willigst mündlich oder für die Provinz schriftlich.

Bewährtes Mittel für  
**HÜNERAUGEN,**  
Frostbeulen, er-  
frorene Glieder  
aus dem Saft unschäd-  
licher Pflanzen bereitet,  
beseitigt den Schmerz  
augenblicklich.  
Zu haben bei  
**S. Landgrebe,**  
Apotheker und Chemiker  
in München, per Fla-  
con 60 kr.  
Haupt-Depot bei  
Herrn Jos. v. Löröf,  
Apotheker in Budapest,  
Königsgasse 12.  
Depots bei den Her-  
ren Dr. Ed. v. Rot-  
schnef, Apotheker in  
Debreczin; N. Scholtz,  
Apotheker in Preßburg;  
Arpad Dossa, Apothek-  
er in Ujpest; Fr. J.  
Herzog, Apotheker in  
Berchtesg.; N. M. Zah-  
ner, Ap in Temesvár;  
W. v. Kovács, Apotheker  
in Jánosháza; C. Wats-  
drascher, Apotheker in  
Kaisan; W. Fränzel,  
Apotheker in Ungvár;  
Fr. Szalay, Apotheker  
in Szeged. 4019

**Die Herren  
Tischler und Möbelhändler**  
erlaube ich mir auf die vom Pariser Chemiker Dr. Aubry im Jahre 1862 erfundene und von mir nach  
16jähriger Bemühung verbesserte und für den praktischen Gebrauch zur höchsten Vollendung gebrachte  
**Chemische Schnell-Politur**  
aufmerksam zu machen und zu einem Probeversuch einzuladen.  
Der Zweck derselben ist, das  
zeitraubende Fertigpolieren  
neuer Möbel bedeutend billiger,  
schöner und schneller zu be-  
werthstelligen, als dies bisher mit  
Anwendung von Del und Spi-  
ritus der Fall war, und ein  
Verzicht wird genügt zeigen,  
welch enorme Vortheile durch  
diese Erfindung dem Geschäftsmann  
geboren sind. Die bisher  
erzielten glänzenden Erfolge  
berechtigen zur Annahme, daß  
die **Chemische Schnell-Politur**  
in Kürze in jeder Welt-  
hälfte eingebürgert sein wird,  
da dieselbe drei Hauptvortheile,  
und zwar **Wirtschaft, Schnel-  
ligkeit und den herrlichsten  
Spiegelglanz** in sich vereint.  
Die Anwendung beginnt beim  
Fertigpolieren mit Spiritus,  
indem man einige Tropfen auf  
einen Leinwandlappen gibt und  
Der beste Beweis für die Güte und Verwendbarkeit dieses Präparates sind die täglich ein-  
laufenden Nachbestellungen nach vorgenommener Probe, wie z. B.:  
1. Herrn F. Müller, Wien, Herr Tischlermeister Günther hier hat mir Ihre Politur  
bestens empfohlen, ich möchte dieselbe daher in meinem Geschäft einführen, senden Sie mir um-  
gehend 1 Duzend Flaschen per Nachnahme.  
2. Herr J. Müller, am 27. August 1879. Jos. Seifer.  
3. Herr J. Müller, Wien, Eruche um weitere 6 Flaschen Chemische Schnell Politur.  
4. Herr J. Müller, am 7. November 1879. A. Turpe, k. k. Hoflieferant und Möbelhändler.  
5. Herr J. Müller, Wien, Eruche mir umgehend wieder 6 Flaschen Chemische Schnell-  
Politur zu senden. Hochachtungsvoll  
Freuden thal, 9. November 1879. Z. F. Schilder, Bau- und Möbelhändler.  
Preis: 1 Flasche Chemische Schnell-Politur 85 kr., 3 Duz. fl. 9. Einballage per Ver-  
sendung 15 kr. Vorzahlung per Nachnahme. Unter 2 Flaschen wird nicht versendet.  
Zusätzlich empfehle ich als bestes Mittel zum Selbstreinigen von harten und weichen Fuß-  
böden meine „**Kaustisch Glanz-Pasta**“ per Schachtel (für ein Zimmer) 6 fl. 1.10; dieselbe ist  
leicht zu gebrauchen, trocknet sofort und gibt einen dauerhaften, schönen und jahrelang haltenden  
Spiegelglanz. Fabrik Chemischer Produkte.  
**F. Müller, Wien, VI., Gumpendorferstrasse 65.**  
In Budapest: bei Th. Kertész, Dorotheagasse. 3928

**TIROLER SYRUP  
BRUST**

Sicherste Hilfe gegen Hals- und Brustleiden  
aller Art bietet Apotheker O. Klement's  
**Tiroler Brust-Syrup**  
ein sehr angenehmer aromatisch schmeckender, vollkom-  
men haltbarer Extrakt der wirksamsten Alpen-  
kräuter Tirols.  
Herrn Apotheker O. Klement in Innsbruck!  
Beim Beginn des strengen Winters von einem heftigen  
Husten, Brustschmerzen und hartnäckiger Verstopfung  
heimgejucht, haben ich und meine Frau auf mehrerlei An-  
rathen Ihren „Tiroler Brust-Syrup“ angewendet und sind  
wir beide schon nach einigen Tagen des Gebrauchs von diesem  
Syrup vollkommen befreit worden. Es freut mich, Ihnen die  
so glückliche Wirkung Ihres Alpenkräuter-Extraktes mit unse-  
rem warmsten Danke mittheilen zu können.  
Innsbruck, November 1879.  
Lito Krechler,  
Jubil. k. k. Reichsanw.-Director u. Schriftsteller.  
Preis pr. Duz. Flasche 1 fl. 6 W.  
Central-Depot beim Erzeuger Apotheker O.  
**KLEMENT, Innsbruck. Post: Apoth. J. v.**  
Löröf, Urad: C. u. J. Jones.  
NB. Beim Ankauf achte man genau auf den Namen des Er-  
zeugers und dessen Schutzmarke: **Goldweibern mit  
Monogramm** auf schwarzem Grunde.

Unser beschreibendes  
**illustrirtes Haupt - Verzeichniss**  
über Samen, Pflanzen, Rosen, Bäume, Sträucher  
oc. für 1880 ist soeben erschienen und wird auf Verlan-  
gen gratis und franco zugesendet.  
**RUDOLF ABEL,**  
kaiserl. königl. Hof-Gandelsgärtner, Samenhändler und  
Baumschul-Besitzer, 3910  
Sieding bei Wien, Nuhoßstraße 40.

Neu. Neu. Honig-Kräuter-  
Malz-Extrakt und  
Caramellen von L. H.  
Pietsch & Co. in Bres-  
lau. — Zu haben in  
Josef v. Löröf's Apotheke Budapest.  
Gutachten des Herrn Dr. med. Michaelis.  
Ihren **Honig-Kräuter Malz-Extrakt** habe ich  
speziell nach seiner Zusammenetzung und Wirkungsart ge-  
prüft und empfehle selbigen sowohl gegen katarthale  
Affektionen der Athmungs-Organe, als auch gegen  
chronisch entzündliche Zustände der Lungen und des  
Kehlkopfes, gegen anhaltenden quälenden Hustenreiz  
und beginnende Tuberkulose.  
Dr. med. Michaelis, pract. Arzt, Wundarzt  
und Geburtshelfer. Außer zahlreichen Anerkennungen be-  
sitzen wir auch ein Dankschreiben. Sr. Hoheit des  
Herzogs Ernst II. von Coburg-Gotha 2957